

WARBURG INSTITUTE

FHO 50



Über die Herkunft der  
Sage und Prophezeiung

von der letzten

Weltschlacht  
am Birkenbaum  
in Westfalen

mit Erläuterungen

zur deutschen

Kaisersage

und heutigen

Weisagung

von

Stephan

Steinlein

MCMXV

Verlegt bei Wilhelm Heims / Leipzig



1168

F  
h  
0  
50

Über die Herkunft der  
Sage und Prophezeiung

von der letzten

Weltschlacht  
am Birkenbaum  
in Westfalen

mit Erläuterungen

zur deutschen

Kaisersage

und heutigen

Weissagung

von

Stephan

Steinlein

MCMXV

Verlegt bei Wilhelm Heims / Leipzig



Zeitungsmaschinenfabrik und Druck  
von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Dem  
Freund im Felde  
Herrn Hauptmann d. R.  
Dr. Frig Fleischmann  
in Dankbarkeit  
und Treue.

1915

Im  
Verlag von  
F. A. Brockhaus  
in  
Leipzig  
1875

# Inhalt.

	Seite
I.	
Mythus, Sage und Märchen erlöschen im Gedächtnis der Menschen. . . . .	7— 8
Abergläubische Anschauungen und Handlungsweisen werden durch Glauben und persönliche Not lebendig erhalten . . . . .	8— 9
Mischung der Astrologie durch die Geschichtsschreibung . . . . .	9—11
Astrologie als Grundlage der Mythologie, Sage und Prophetie . . . . .	12—14, 15
Prophetie: ein politisches Werkzeug in vergangenen Jahrhunderten . . . . .	13—14
Nachwirkungen und Wiederaufleben alten Aberglaubens im Leben von heute . . . . .	15—19 ff. 48 ff.
Die französische „Hellscherin“ Madame de Thèbes und ihre astrologisch determinierten politischen Prophezeiungen im heutigen Frankreich . . . . .	19—21, 25
Psychologisches und historische Kritik zur astrologischen Weissagung . . . . .	22—24
II.	
Nostradamus und die neueste Weissagung in Frankreich . . . . .	33—35
III.	
Die Birkenbaumsage in Deutschland. (Westfalen.) . . . . .	36—42
Mündliche Formen der Überlieferung . . . . .	36—38
Gedruckte Quellen . . . . .	38—40
Mündliche Varianten . . . . .	41—44, 50 f.
IV.	
Die Motive der Prophezeiung; ihre Herkunft und Bedeutung . . . . .	45—57
Weltuntergang und Welterneuerung. Wiederkehr des goldenen Weltalters . . . . .	45—48
Der „Birkenbaum“ ein kosmologisches Symbol als Weltenbaum . . . . .	48—49
Sagen von Weltenbäumen und vom Weltende . . . . .	47—53
Umbildungen der Baumsagen in neuer und neuester Zeit . . . . .	49—53
Das Motiv vom Berg oder Felsen. Der Weltenberg . . . . .	53—54
Der Weltenberg als himmlisches Abbild auf Erden, als Urtrot und Anfang der Dinge . . . . .	54 f.
Die Milchstraße als himmlische Brücke. Flüsse auf Erden sind ihr Abbild. Der Tierkreis am Himmel als Brücke. Der Regenbogen als Brücke . . . . .	54—55
Himmlische „Straßen“ haben ihre Abbilder auf Erden. Der Helweg = Totenweg . . . . .	55 f.
Die vier Elemente . . . . .	56
Das Vorkommen der verschiedenen Motive in Sagen und Prophezei- ungen . . . . .	56—57
V.	
Verschmelzung kosmologischer, mythologischer, sagenhafter und geschicht- licher Züge in der Prophetie . . . . .	58—62
Die Kaisersagen als Element der Sagen und Weissagung. Ihre Unter- scheidung . . . . .	58—60
Die Friedrichsage . . . . .	58—59, 70
Die Karlsage . . . . .	60—64, 70

	Seite
Scharfe Unterscheidung zwischen Sage und Prophetie . . . . .	59. 61 ff.
Götter und Helden im „Berge“ . . . . .	58 ff. 64 f.
Kämpfe zwischen Karl- und Friedrichspropheetie. Ihr Ausklingen . . . . .	58 ff. 65—68
Aufleben der Kaisersage und Hoffnung . . . . .	60 ff.

VI.

Goethe und Friedrich der Große über Geschichte und Sage . . . . .	69
Sage und Prophetie als Rassenpiegel der Völker . . . . .	69—70
Italien . . . . .	70
Frankreich . . . . .	70—71
Deutschland . . . . .	70—71

## I.

„Von Aberglauben früh und spät umgarnt  
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt.“  
Goethe, Faust.

Seit den Tagen unserer nationalen Erhebung vor hundert Jahren, als die beiden Brüder Grimm und ihre späteren Nachfolger aus mündlichen und schriftlichen Überlieferungen, die zu ihrer Zeit noch im Volke lebendigen Sagen, Märchen und Erzählungen zu sammeln begannen, wissen wir, daß sich darunter vieles erhielt, dessen Herkunft und Alter bis in Zeiten zurückreichen, die wir im strengen Sinn geschichtliche zu nennen, durch nichts berechtigt sind. Manche dieser Aufzeichnungen erwiesen sich im Laufe langer Jahrhunderte durch schlichte ländliche und kleinbürgerliche Erzähler als so getreu überliefert, daß sie mit jenen aus andern Zonen und Ländern stammenden, oder mit später gefundenen alten schriftlichen Aufzeichnungen verglichen, sinngemäß, ja von Satz zu Satz wortgerecht, übereinstimmten. Als urältestes Erbgut war nicht wenig darunter mit langen Geschlechterreihen weit über die Erde gewandert und erschien, wenn auch von fremden Völkern einst als Lehngut angeeignet, zuletzt als unser urreigenster Besitz. Hohe Zeit war es gewesen, die letzten, noch im Volke lebendigen Überreste einer fernen Vergangenheit schriftlich zu bergen, denn wo sie einer im Fühlen und Denken verwandelten Menschheit nicht mehr wert schienen, sinntreu und wortstreng erzählt zu werden, verlor sich mit sinkendem Anteil auch das Gedächtnis dafür, oder Stoff und Form wurden verunstaltet und realistisch verflacht weitergebildet. Mancher Schluß von Sagen, Märchen und Geschichten läßt deutlich schon die zerfetzende Stimmung einer Zeitrichtung erkennen, die zu ungläubiger Abwehr und ironischer Kritik zu neigen begann; so wenn am Ende vom Erzähler gesagt wird, er sei selber dabei gewesen mit einem gestriekten Netz voll Wasser auf dem Buckel und einem Eiszapfen in der Hand, um das Licht damit anzuzünden, oder wenn der Ort des Geschehens angezeigt ward, als das Haus

mit der Nummer zur gelben Rübe und dem gläsernen Eckstein.

Wie Sepp schrieb, ergeht es den Sagen gleich den kostbaren Stoffen, die abgetragen, einmal in die Trödelecke wandern; gleich ihnen verlieren auch sie nach tausendjährigem Umlauf allen Anschein und zuletzt jede Wertschätzung. Märchen, Sagen und Erzählungen, mögen sie einst im Kern auch in reicheren Formen das Höchste an Vorstellungen über Sein und Werden, Wandel und Geschehen auszudrücken und zu bewahren gesucht haben, endeten verstümmelt und missverstanden in Kockenstuben und im behaglichen Ofenwinkel, wo sie Eltern und Ahnleute aufhorchenden Kindern zu hören gaben. Keine egoistische Triebkraft, keinerlei auf irgendwelche, wenn auch nur mittelbar praktische Zwecke gerichtete Absicht besteht ja, die ihnen zu statten käme, sie am Leben und widerspruchslos in ihm wirksam zu erhalten. Nüchterne Erzieher und vor allem auf Nützlichkeitswerte gerichtete neuere Generationen wendeten sich — ihre Auffassungen und Abwehr umständlich begründend — gegen jene gemüthsverweichlichenden, verstandesverwirrenden Reste abergläubischer Kulturstufen einer in kranken Träumereien befangenen Vergangenheit, in der das Reich des Glaubens so unermesslich groß gewesen sei, als ihr Wissen gering und ungewiß war.

Wie sich in der großen Masse der Anteil an Sagen und Märchen verlor, deren Inhalte sich ersichtlich mit egoistischen Zwecken nicht verschmelzen ließen, so erhielt sich, als Beweis, daß es eines unmittelbaren Verhältnisses zum Leben bedarf, um alte Überlieferungen als schätzenswert gelten zu lassen, dafür eine wahrhaft erschreckende Masse rohesten und fadenscheinigsten Aberglaubens aus allen jenen Gebieten, sie sich einer Verknüpfung mit persönlichen Wünschen, Hoffnungen und Handlungsweisen nicht versagen. Darum ist es zur Stunde noch möglich — wie es denn auch bis in die letzten Jahre geschah — allerorts mit Erfolg Sammlungen abergläubischer Heilmittel und Prozeduren zu häufen, nicht zuletzt aus den Akten von Prozessen, die vor Gericht kamen. In einer neueren Gerichtsverhandlung kam durch eine Kur-

pfuscherin eine Bannformel jutage, deren Form und Inhalt dem ältesten bekannten Merseburger Zauberspruch zeitlich nahe zu rücken ist. Der größte Teil solcher kulturgeschichtlich überwundenen Überlieferungen wird durch Bauerndoktoren, weise Frauen, allwissende Schäfer, Schmiede und Kurpfuscher aller Art dauernd lebendig erhalten. Leibliche Not und Gebrechen lassen Tausende von „aufgeklärten“, „gebildeten“ Menschen, denen Märchen und Sage längst nichts mehr bedeuten und als unsinnig gelten, in schweren Stunden solchen Pfuschern zustreben. Völliges Absterben abergläubischen Handelns und Tuns läßt sich niemals erhoffen, denn es ist unabwehbares Schicksal — und nicht nur der untersten Schichten — auch die kürzlich erst von den Wissenschaften als wertlos erkannten Anschauungen und Methoden, meist im Glauben an irgendwelche möglichen, von den Gelehrten selbst nicht erkannten Werte, weiter zu schleppen.

So treibt auch der mächtige Nottrieb der Menschen, das Dunkel der Zukunft zu entschleiern, nicht wenige an, alten und neuen Prophezeiungen gläubig zu lauschen und damit ein Weiterleben von Tradition, alter und neuer Literatur, sowie die Möglichkeit des Fortwirkens und der Entstehung neuen Aberglaubens zu sichern.

Die Tatsache, daß neben uns die ältesten kulturgeschichtlich überwunden scheinenden Denkweisen und Tätigkeitsformen noch immer in ausgedehntestem Maße wirksam sind, ist leider nicht Gemeingut unserer geistig führenden und verantwortlichen Oberschicht. Es fehlt uns gewiß nicht an zureichender historischer Kenntnis und Einsicht in die Nachtseiten des menschlichen Geistesvermögens, wohl aber daran, die mitten unter uns wuchernden, in aufdringlichster Neubildung und Umformung begriffenen verwandten Strömungen und Strebungen in ihrer ganzen Tragweite und Kulturgemeingefährlichkeit zu erkennen. An anderer Stelle habe ich gezeigt, welchen verhängnisvollen Anteil an unserem Leben die verwandelten Resultate falsch orientierten Denkens bis zur Stunde haben, daß es notwendig sei, darüber klar zu sein, weil in den

Massen zu jeder Zeit alle elementaren Möglichkeiten zur Wiedergeburt der ältesten Anschauungs- und Denkweisen ruhen, woraus sich die größten Gefahren für alle Kulturgemeinschaften immer von neuem entbinden können und müssen.<sup>1</sup> „Was alles auch ist der Masse doch not zu wissen“, wie sehnsüchtig unwirbt und fördert sie jeden Scharlatanismus in unsern Tagen offen und geheim. Von jeher aber war die Stütze jeder Scharlatanerie der gewaltsame Trieb der Menschen, das Unbegreifliche zu entschleiern.

Theosophhengestammel, verdorbener Buddhismus, okkultistischer Spuß, Gesundheitserei, Astrologie, Geomantie und Chiromantie, aller uralte Wahnwitz bricht mitten unter uns heute wieder aus, lebt in Ausdehnungen auf, die man kaum noch ahnt, so wenig wie die Folgen absehbar sind. Wir buchen statistisch die Massenausstritte aus den Kirchen irgendeiner verfehlten Politik, dem Freidenkertum oder dem ‚neuerwachten religiösen Bedürfnis‘, ohne zu bedenken, daß Tausende bei Winkelsektierern ihre innere Erleuchtung suchen.“ . . .

„Lange bangte man um der Kultur willen vor den untersten Schichten, heute fällt uns das graue Elend an, wenn wir der ‚gebildeten‘ Menschen gedenken und wahrnehmen, was unter ihnen jetzt schon im Schwange geht, kaum mehr verborgen, denn sie entblößen ihre geistige Scham. Das alles aber geschieht nicht dort, wo der ‚verdummende‘ Einfluß der Priester oberflächlichem Hinsehen und Urteil die Stätte dazu bereitet hat, sondern in den der Kirche längst entwöhnten und entlaufenen Schichten. Wir sollten darüber einmal nachdenken, vor welchen Narrheiten jene völlig äußerliche höhere Bildung und Wissenschaftlichkeit uns nicht zu bewahren vermag.“ . . .

„Was aber frommt es, heute zu sagen, daß es physiologische und ewig unabänderliche Anlagen sind, die zu verworrenem, durch und durch abergläubischem Denken und Folgern heute so unerbittlich zwingen, wie es sich an so Gearteten vor Jahrhunderten als Schicksal erfüllte, jetzt und in alle Zukunft erfüllen wird. . . . Notwendig mißbraucht der von Natur aus zu verkehrtem Denken prädestinierte Mensch

auch die ihm durch Erziehung gewordenen Anschauungs- und Denkformen, um mit ihnen und durch sie seiner ganzen Art gemäß zu wirken.<sup>112</sup> . . .

Unsern geistig Führenden ist der Vorwurf nicht zu sparen, daß sie trotz gegebener geschichtlicher Einsicht und Kenntnis es unterlassen, sich mit der Darstellung der Fragwürdigkeit und Gemeingefährlichkeit jener geistesverpestenden Formen abergläubischer Überlieferungen zu befassen, die heute unter uns in größerer Ausdehnung wieder wirksamer geworden sind, als sie es noch vor einem Jahrhundert sein konnten. Vielleicht hält sie, außer anderen Beweggründen auch noch der unbewusste Trieb zurück, künftigen Kulturhistorikern nicht den Stoff vorwegzunehmen; vielleicht auch — und das wird wohl der wesentliche Punkt sein — ist für ihre Einsicht die Gemeingefährlichkeit solcher geistiger Strömungen noch nicht offenkundig genug, um mit dem Erkennen ihrer augenblicklichen Schädlichkeit, auch deren Wurzeln in der Vergangenheit mit geschichtlichem und nicht zuletzt psychologischem Interesse sich entschieden zuzuwenden. Aberdies wäre es nicht der erste Fall, daß eigengeartete Vorgänge der längst entschwundenen Zeiten erst dann die Beachtung gelehrter Forschung erweckten und förderten, nachdem sie durch ihre Wirkungen in der Gegenwart in greifbarste, bedenkliche Nähe gerückt wurden.

So hat die interesselose Mißachtung der Astrologie — dieser „Pest aller Pesten“ nach Pico della Mirandas altem Wort —, jener „Wahnwissenschaft, die sich an die Sterne hing“, die ein bedeutsamer Entwicklungsfaktor großer Teile unserer geistigen Vergangenheit war, dieses Kulturrudiment für die Halbgebildeten mit dem aufreizenden Zauber des Geheimnisvollen umgeben, der zum Verhängnis werden könnte, und es in nicht geringem Umfange heute schon ist. Der altorientalischen Lehre vom Einfluß der Gestirne auf Weltgeschehen und Schicksal des einzelnen sind heute wieder Anhänger und Adepten erstanden, die in allen europäischen Ländern und auch bei uns nach Tausenden zählen.

In Goethes Briefen an Schiller findet sich die bedeutungsvolle Stelle: „Der astrologische Aberglaube ruht auf dem dunkeln Gefühl eines ungeheuren Weltganzen. Die Erfahrung spricht, daß die nächsten Gestirne entschiedenen Einfluß auf Witterung und Vegetation haben; man darf nur stufenweise immer aufwärts steigen und es läßt sich nicht sagen, wo diese Wirkung aufhört. Findet doch der Astronom überall Störungen eines durchs andere; ist doch der Philosoph geneigt, ja genötigt, eine Wirkung auf das Entfernteste anzunehmen; so darf der Mensch im Vorgefühl seiner selbst nur immer etwas weiter schreiten und diese Einwirkung aufs Sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen. Diesen und ähnlichen Wahn möchte ich nicht einmal Aberglauben nennen, er liegt unserer Natur so nahe, ist so leidlich und läßlich als irgend ein Glaube.“<sup>3</sup>

Hugo Winckler, dem leider zu früh Verstorbenen, danken wir tieferes Verstehen der altorientalischen — „babylonischen“ — Weltanschauung, die auf der Lehre von den Gestirnen, ihrem Wandel und Einflüssen auf das gesamte Weltall und den Menschen beruht. Er schrieb: „Alles Babylonische gründet sich auf eine Harmonielehre, welche die Erscheinungen des irdischen Lebens und der Natur aus einem Weltensystem erklärt, das sich auf die Beobachtung der Gestirne gründet. Die Babylonier sind die Lehrmeister des Altertums [und damit des Mittelalters] in der Astronomie gewesen. Wie alles Geschehene und Geschehen im Zusammenhang mit dem Lauf der Gestirne betrachtet und daraus abgeleitet wird, — das ist der Ursprung der Astrologie —, so geht vor allem die Götterlehre auf die Himmelskunde zurück. Den einzelnen Göttern eignen bestimmte Sterne. Die Mythologie beruht also zum größten Teile auf der Astronomie.“<sup>4</sup>

„Aber das babylonische System war nicht nur eine äußerliche Formel, bestimmt für das Messen und Wägen, sondern ging von dem uns heute absonderlich dünkenden, damals aber sehr naheliegenden und zunächst äußerst fruchtbaren Ge-

danken aus: Die Gottheit offenbart sich in ihrem, nach dem Zahlen- und Maßsystem gegliederten Weltkörper. In verblästerer Fassung kann man denselben Gedanken auch ausdrücken: Alles irdische Sein und Geschehen ist im himmlischen Sein und Geschehen vorgebildet. Und das ist zugleich schon Astrologie. Denn das Falsche in ihr liegt eben darin, daß sie eine ursächliche Abhängigkeit des Irdischen vom Himmlischen annimmt, ein Trug, dem sie unterliegt, da ihr die willkürliche, praktischen und theoretischen Zwecken förderliche Herstellung einer ordnenden Beziehung zwischen beiden so glänzend gelungen ist. Welch mächtige Wirkung diese ‚Weisheit‘ auf phantasiebegabte Menschen haben mußte und wie sie auch ganz vorzüglich befähigt war, ‚systematische‘ Anregungen zu bieten und ihre Herrschaft in der Architektur eines philosophischen Gedankengebäudes geltend zu machen, dafür legen besonders die gnostischen Spekulationen auf Schritt und Tritt Zeugnis ab.“<sup>5</sup>

Über den unermesslichen Einfluß, den die Astrologie auf das politische und private Leben der alten römischen Welt übte, geben Suetons Kaiserbiographien, die Schriften des Plinius, Tacitus, Horaz, Juvenal, Persius, Favorinus, Sextus Empiricus, Alexander von Aphrodisias, Ammianus Marcellinus und anderer Autoren Aufschluß. In seiner Schrift „De divinatione“, hinterließ Cicero weitläufige Widerlegungen jenes chaldäischen Aberglaubens — der von den Römern Genethliaci und Planetarii genannten Wahrsager — aus dem Stand der Gestirne. Noch in späten Jahrhunderten beriefen sich Gegner der Astrologie auf Ciceros Argumente. Die Lehren der Astrologie waren indes — was man allgemeiner bis heute nie klar erkannt hat — als ein wesentlicher Teil der Heilkunst und als treibendes Element spekulativ-philosophischer Richtungen, besonders jener der Stoiker, nicht zu überwinden. Der Philosoph Seneca war nicht der einzige, der überzeugt war, daß die Geschicke der Völker von den leisesten Bewegungen der Planeten abhängig seien.<sup>6</sup> Ammianus Marcellinus verhöhnete seine Zeitgenossen, daß

sie wohl die Existenz göttlicher Wesen am Himmel leugneten, aber weder zu essen noch zu baden, zu reisen oder Medizin zu nehmen wagten, ohne durch günstigen Stand der Sterne dazu ermutigt zu sein.<sup>7</sup>

Förderung der wissenschaftlichen Teile der Astrologie — im Sinne der älteren Weltanschauungsformen —, Abwehr und Bekämpfung ihres fatalistischen Kerngehaltes aus ethischen Gründen, erfüllten die Jahrhunderte seit den Zeiten der Spätantike bis an die Schwelle des siebzehnten Säkulums und erhielten sich gleich anderem, zum Aberglauben heruntergesunkenen Kulturgut, in jenen Schichten, die ihnen durch soziale Stellung und angeborene Denkbeschränkung anzuhängen genötigt blieben bis zur Stunde. Mochte die Astrologie schon im Codex Justinians der Giftmischerei gleichgesetzt worden sein, es blieb innerhalb der Kirche nicht bei dieser strengen Auffassung, denn auch mittelalterliche und noch spätere „wissenschaftliche“ Denkrichtungen und -formen orientierten sich an astrologischen Grundlehren. In der Renaissance waren nicht wenige Päpste ihre eifrigsten Förderer.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert kam es durch die eigentlichen Erben der altorientalischen Astrologie, durch Araber und jüdische Kabbalisten, zuerst im Süden und Westen Europas, zu gewaltigem Aufleben, zu einer starken Durchsetzung des ganzen öffentlichen Lebens der Abendländer mit astrologischen Lehren. Vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert hielten sich kleinere und bedeutende Machthaber, Republiken und Stadtgemeinden Astrologen, und neben den Astronomen lehrten Astrologen ihre Wissenschaft an Universitäten, so in Padua; für Bologna soll eine Professur dieser Wissenschaft schon 1125 vorkommen. Burckhardt, der Kulturhistoriker der Renaissance in Italien, schrieb: „Es ist ewig lehrreich zu sehen, wie alle Bildung und Aufklärung gegen diesen Wahn lange Zeit nicht aufkamen, weil er seine Stütze hatte an der leidenschaftlichen Phantasie, an dem heißen Wunsch, die Zukunft voraus zu wissen und zu bestimmen, und weil das Altertum ihn bestätigte.“<sup>8</sup>

Seit der 1742 geborene Dupuis, unter dem Einflusse des Astronomen Lalande, sein 1781 erschienenes Werk: „Mémoire sur l'origine des constellations et sur l'explication de la fable par le moyen de l'astronomie“ in Paris erscheinen ließ, in dem er zu deuten und die Zusammenhänge zu belegen unternahm, welche zwischen Mythologie und Astrologie bestehen, beschäftigten sich Volney in seinem Werk „Die Ruinen“, Morf und eine Reihe anderer Gelehrten mit verwandten Untersuchungen. Seit den erfolgreichen Ausgrabungen altorientalischer Altertümer, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gemacht wurden, traten die grundlegenden und verbindenden Züge zwischen den Lehren der Astrologie und den älteren Religionsystemen und Mythologien immer klarer zutage. Eduard Stucken gab dazu 1896 mit seinen „Astralmythen“ entscheidenden Anstoß und bis heute hat die Assyriologie, nicht zuletzt durch Hugo Winckler, die Einsicht in jene, altorientalischem Geiste entsprossenen Idengebilde fundamental gefestigt. Hinter den Göttergestalten der Babylonier, Ägypter und der Antike tauchen als Urbilder die Schatten der Planeten, einzelner Gestirne und Sterngruppen auf, und auch für die germanischen Überlieferungen lassen sich verwandte Zusammenhänge nicht verkennen. Man hat die Mythologie nicht ohne tieferen Grund „dramatisierte Astrologie“ genannt. Der eherne unerbittliche Ablauf in den Geschicken der alten Götter ist von ihrer Entstehung bis zum „Weltenbrand“, zur Götterdämmerung, durch eine Reihe von Vorgängen am Himmel und auf der Erde bedingt. Durch Sage und Märchen sind uns verblaßte Motive astromythologischer Herkunft erhalten, deren ursprüngliche Bedeutung sich in vielen Fällen mühelos erkennen läßt. Nicht selten wurden im Laufe der Zeiten Motive aus mythischen Kreisen mit schon zur Sage verblaßten Elementen und solchen alter und neuerer Prophetien innig verschmolzen. Die ursprünglich meist astrologisch geartete und gerichtete Prophetie, deren größtes und durchsichtigstes Beispiel die Offenbarung Johannis ist, deren scheinbare Dunkelheiten die Menschen durch Jahrhunderte beschäftigten, diente,

— im Gegensatz zur reinen Sage, als einem Sproß der Mythe, — religiösen oder politischen Zwecken. Die Prophetie war durch lange Jahrhunderte eines der traditionellen Machtmittel bestimmter Kreise, und selbst in den schwächsten Zügen spätester mündlicher Überlieferungen erhielt sich noch der Nachklang einstiger Herkunft, Wunschrichtungen, Absichten und Hoffnungen. In langem Ringen verschmolzen Züge mythologischen Ursprungs und sagenhaft umgebildete Ausläufer davon mit religiösen, politischen und sozialen Strömungen und Strebungen. Die Prophetie war ein altes Kampfmittel; die lauten und heftigen Formen der Weissagungen sind heute noch Zeugnisse leidenschaftlichster Erregtheit ihrer einstigen Verfasser. Verkenning dieser Tatsache konnte es bedauerlich finden, daß die „ehrwürdige Mär“ (der Birkenfeldprophezeiung), „der schon so viele Geschlechter andächtig gelauscht, die nichts weiß von Haß und Rache, immer wieder zum Ausdruck erhitzter und verheßter nationaler Gefühle dienen mußte“.<sup>9</sup>

Wäre dies nach der geschichtlichen Wahrheit, so müßte die ganze Vergangenheit anzuklagen sein, daß sie „ehrwürdige Mären“ mißbraucht habe, denn „seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lassen sich gärende soziale Bewegungen beobachten, und nicht nur Volkslieder, Satyren und Bühnenspiele, auch die Kaiserprophetien müssen dieser wilderregten Volksstimmung Ausdruck leihen“.<sup>10</sup> Byzantinische, französische und deutsche Kaiserpolitik wappnete sich im Kampf der Geister um das römische Weltimperium mit dem alten, oft rostigen, oft mühsam ausgebesserten Rüstzeug dieser Weissagungen.<sup>11</sup>

Die alten Prophetien sind auf das allerinnigste mit den politischen, religiösen und sozialen Hoffnungen und Kämpfen der Vergangenheit bei allen Völkern und Nationen verknüpft gewesen, darum auch lassen sich an ihnen die wesentlichsten Charaktereigenschaften der Rassen und Nationalitäten daraus bis zu hohem Grade überraschend in ihrer Sonderbedeutung erkennen. Der innerste Kern dieser Prophetien sind alte mythologische Reste, sagenhafte Überlieferungen,

mit welchen die zeitgenössischen Wunschrichtungen und Leidenschaften als einem starken Symbol sich verschweißten. In gewandelten Formen die Zeiten überdauernd, werden sie erst dann langsam vergessen, wenn allen in ihnen niedergelegten Wünschen und Hoffnungen Erfüllung geworden ist. „Mehr oder minder läßt sich jede deutsche Sage, die Gemeingut der Nation geworden war, aus mythologischen Erinnerungen herleiten. In steter Wiedergeburt zeigt sie sich bestrebt, den mythologischen Grundgedanken, den sie birgt, der fortschreitenden historischen und kulturellen Entwicklung anzupassen und durchweg zugleich fremde Sagenelemente zu assimilieren.“<sup>12</sup>

Wie Sagen nicht ohne Mythen entstehen konnten, so sind auch alte Prophetien aus einem Gemisch von Kosmologie, Astrologie, Sage und geschichtlichen Reminiszenzen hervorgegangen und durch Kenntnis dieser kulturgeschichtlichen Fakten allein aufzulösen.

Die vielgestaltigen Wandlungen, welche jene alten Weisagungen im Gange der Zeiten durch ihre verschieden gearteten und gerichteten Ziele und Hoffnungen erlebten, sind auch die Ursache ihrer dunkeln Vieldeutigkeit. Der leidenschaftliche Anteil, die jeweils auf bestimmte Zeitlagen und Personen gerichteten Anspielungen zerstörten die ursprüngliche Zusammgehörigkeit der einstigen kosmologischen, astrologischen und mythologischen Beziehungen, die sich zuletzt verstümmelt, gleichsam wider Willen als orphische Dunkelheiten in einer Überlieferung erhielten, deren Träger längst keine Ahnung mehr von der Bedeutung der meisten Wendungen und Anspielungen besaßen. Ahndevollen Gemütern empfahlen sich indes gerade um des Andeutungsvollen, Dunkeln und Trüben willen jene Prophetien immer aufs neue. Je schwebender, verallgemeinert und schwerfaßlich ihre Wendungen klangen, um so dehnbarer und bedeutsamer ließ sich aus ihnen neue Verdunkelung ableiten. Glaube, Furcht und Hoffnung treiben Tausende an, auf krummen Irrwegen „Gewißheit“ zu erschleichen.

Bis in die neueste Zeit, ja bis zur Stunde bemühten sich abergläubische Geschöpfe und auf die Reizbarkeit der Masse schamlos spekulierende Glücksritter und betrogene Betrüger um die Verbreitung längst erstorbenen und neuentstandenen Aberglaubens. Nicht die Masse des eigentlichen Volkes, in dessen Gedächtnis die alten Erinnerungen daran immer mehr verblichen, die dem Gedanken schriftlicher Erneuerung ferne steht, sondern die zur geistigen Mittel- und Oberschicht Gehörigen haben die Prophetie von der letzten Welt Schlacht am Birkenbaum seit langen Jahren bewusst wieder ins Licht der Stunde gezerzt; ob sie, ihren Anlagen gemäß, von ihren orphischen Dunkelheiten gebannt wurden, oder mit verworfener Berechnung auf demagogische Wirkungen und Verheißung auf die Armen im Geiste rechneten, beides zur Stunde schon gehörig zu entscheiden, ist unmöglich. England, Amerika und Frankreich sind die Länder, in denen heute die Astrologie und jeder negerhafte Aberglaube offener zur Schau treten und im geheimen wirksamer sind, als zur Zeit noch bei uns. Im Orient, in Ägypten, China, Japan und Indien ist die Astrologie noch unter die lebendigen, nicht nur die mittleren oder untersten Schichten beeinflussenden Mächte zu zählen. Nicht wenig wäre darüber zu belegen, in welcher Weise England und Frankreich mit den Mitteln astrologischer Prophezeiungen in jenen Ländern politisch arbeiten, die ihrem Einfluß zugänglich, oder unterworfen sind. Ob ihnen von da her die Gewöhnung und der Gedanke kam, auch das eigene Land damit zu versehen, ist ohne weiteres nicht zu sagen. Vor allem wird es die Disposition der Rassen sein, die jene Formen des Aberglaubens in England und Frankreich sich so mächtig entfalten ließen. Wenn die Literatur zu allen Zeiten ein Spiegelbild des Lebens gab, so zeugt in beiden Ländern der Roman dafür, dem die ernsthaft geschilderte Gestalt des Astrologen, Chiromanten und Magiers seit langem keine fremde Erscheinung ist. Jorris Karl Huysmans, der einstige Zolaschüler, der vor Jahren in einem Trappistenkloster starb, bekannte sich 1891 in seinem Roman „Là-bas“ zum Glauben an alte Geheimwissenschaften aus

den Kreisen der „schwarzen Magie“. Die Schriften des Sar Pelledan, dem Strindberg bewundernd nahe stand, sind gleichen Geistes. Der Astrolog Sévingey in Huysmans Roman ist keine dichterische Erfindung, keine Figur der Hintertreppenphantasie, er lebt und wirkt seit langem in der Gesellschaft des heutigen Frankreich, und auch da nicht in jener der Bourgeois. Vor Jahren schrieb Maximilian Harden, den man damals verlachte, daß am Petersburger Hofe zwei Astrologen, der Nationalität nach ein Engländer und Franzose, den abergläubischen Zaren politisch beeinflussten. Das große Orakel Frankreichs, die Pariser Pythia und Sibylle, „Madame de Thèbes“, verließ, als der Weltkrieg entbrannte, ihre Wohnung in der Avenue de Wagram und reiste nach — Rom! — Seit 1908 ließ sie Kalender mit astrologischen Prophetien bei E. Flammarion in Paris erscheinen. Daß ihre Schriften auf feinstem Velin gedruckt zu kaufen sind, deutet auf andere Kreise von Teilnehmenden als aus mittleren und unteren Schichten allein. Im vergangenen Jahre zeigte die politische „Hellseherin“ eine Grammatik der Chiromantie an. Vielleicht erfährt man einmal, welche Schicksale sie aus den Handlinien Poincarés, Iswolskijs und ihrer Genossen zu deuten wußte. Nach 1915 dürfte die Lesart gewiß der Veränderung bedürfen.

In dunklen Wendungen kündigt Madame in ihren Almanachen den Untergang Deutschlands und seines protestantischen Herrscherhauses. Die Geschichte Osterreichs, die Erhebung der Balkanländer, Rußlands und Asiens malte sie von Jahr zu Jahr für die Kronländer in gesteigerten düsteren Farben und glanzvoll für die Welt der Lateiner und Slawen.

Noch achten wir viel zu wenig auf solche Äußerungen, darum möge um der Seltenheit willen hier stehen, was im „Tag“, in Nummer 335/115, am 5. Juli 1914, zu lesen stand. „Madame de Thèbes prophezeite in ihrem Almanach für 1913 mit Beziehung auf Osterreich: ‚Der, welcher glaubt, daß er regieren werde, wird nicht regieren; regieren wird ein junger Mann, der noch nicht regieren sollte.‘ — Das klang etwas mystisch, aber im Almanach für 1914 sagte Madame

de Thèbes deutlich: „Was das Drama im Kaiserhause betrifft, das ich vorausgesagt habe, so wird es sehr bald erfüllt werden. Nichts kann das Schicksal aufhalten.“

Man sollte auf diese Prophezeiungen der Madame de Thèbes mehr acht geben, sagt der Bericht, der wörtlich weiter lautete: „Daß Madame de Thèbes den Tod des Thronfolgers voraussagte, ist ebenso bemerkenswert wie der Umstand, daß in Serajewo auf dem Turme der serbischen Kirche die Trauerfahne schon eine halbe Stunde vor dem Attentat gehißt war. So naiv wird kein verständiger Mensch sein, daß er glaubt, eine moderne Pythia vor sich zu haben, eine Hellseherin, die auf mystischem Wege das Dunkel der Zukunft lüftet. Bei Madame ist nichts Mystisches im Spiel, höchstens daß man ihr einen sehr feinen assoziierenden Geist zuschreibt und jene besondere Art von Phantasie, die Wundt die kombinatorische nennt, welche dieser Philosoph von jedem Staatsmann fordert. Aber das ist nichts Übernatürliches. Ihre Weisheit besteht darin, daß sie aus allen Ländern sehr gute Informationen erhält und diese dann in sich verarbeitet und durch ihr assoziatives Talent zu ‚Prophezeiungen‘ umgestaltet. Sie gesteht im Almanach 1914 ganz offen zu, daß sie ihren wertvollen Freundschaften in Wien eine große Zahl wichtiger Nachrichten verdankt. Es mag von größerem Interesse sein, zu erfahren, daß Madame de Thèbes im nationalistischen Lager steht und insofgedessen auch der panslawistischen Clique in Paris sehr nahe. Es ist bekannt, daß Paris eines der bedeutendsten panslawistischen Zentren ist. Madame de Thèbes steht mitten in der nationalistischen Bewegung in Frankreich, mitten in der panslawistischen und wird von den Panslawisten auf das beste informiert. Aus ihren Prophezeiungen ersieht man nun, daß schon 1913 ein Attentat auf den Thronfolger geplant sein mußte; es kam nicht zur Ausführung, aber für 1914 konnte sie ihre ‚Prophezeiung‘ wiederholen, da man im panslawistischen Lager den Tod des Erzherzogs

beschlossen hatte. Die Bestimmtheit, mit der Madame de Thèbes ihre Prophezeiung für 1914 wiederholt, ist bemerkenswert, und nach den neuesten Nachrichten aus Serajewo war auch um das Thronfolgerpaar ein so verhängnisvolles Netz von Verschwörern gelegt, daß es auf keinen Fall entkommen wäre. Für Panflawisten ist es wertvoll, eine „Hellscherin“ zu besitzen, und sie informieren sie über die geheimsten Beschlüsse. Es gibt unter den Fürsten und Politikern eine sehr große Zahl von „Gläubigen“, welche die Madame als Prophetin ernst nehmen. Wenn nun Madame de Thèbes Jahr für Jahr vom unglücklichen Osterreich redet, in dem nie Frieden werden wird, Jahre hindurch immer eindringlicher große innere Unruhen in Deutschland prophezeit, ferner Uneinigkeiten unter den deutschen Fürsten — es bestanden tatsächlich Bestrebungen, die deutschen Fürsten untereinander zu entzweien — und mit besonderem Vergnügen stets in ihren Almanachen betont, daß Kaiser Wilhelm einmal als Ex-Kaiser Paris besuchen wird, so liegt darin System; abergläubische Seelen werden durch solche Weissagungen beunruhigt, und auf diese Weise wird bei einer stattlichen Zahl von Persönlichkeiten der Boden für eine Miniarbeit der Panflawisten bereitet.“

Anfangs September 1915 wurde in unseren Zeitungen auf einen französischen Bericht verwiesen, den Dr. Max Beer, der Pariser Korrespondent des „Bernener Tagblatt“, an dieses Organ am 7. Januar 1913 sandte. In diesem Brief wurde die Stellung Frankreichs zu den Balkanereignissen und dem russisch-österreichischen Gegensatz besprochen. Dabei erwähnte unser Korrespondent mit Entrüstung einen Artikel, den der „Paris-Midi“, das vielgelesene chauvinistische Boulevardblatt, mit der Unterschrift seines Chefredakteurs Maurice de Walleffe veröffentlichte. Die betreffende Stelle lautet: „Der einzige Wunsch, den das

neue Jahr nötig macht, ist dieser: Seitdem es Anarchisten gibt und seitdem sie die Gewohnheit haben, den Herrschern ans Leben zu gehen, haben sie nach meiner Ansicht selten eine so gute Gelegenheit gehabt, uns mit ihnen zu versöhnen. Glauben Sie nicht auch, daß der Anarchist, der morgen den Erzherzog Franz Ferdinand ermorden würde, der Welt Ströme von Blut und Tränen ersparen würde?“ Dieser Ausspruch, diese Hoffnung auf eine Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers wurde also über anderthalb Jahre vor Erfüllung dieses Herzenswunsches in einem verbreiteten Pariser Blatt gedruckt und, ohne Widerspruch zu erwecken, verbreitet. Unser Pariser Korrespondent fügte damals folgenden Kommentar bei: „Es ist zwar richtig, daß der ‚Paris-Midi‘ sich von jeher durch derartige neurasthenische Ausdrücke auszeichnete; aber wenn eine verbreitete Zeitung derartige Dinge schreibt und schreiben kann, so gibt das doch wohl zu denken.“ Wir müssen auch daran erinnern, daß derselbe „Paris-Midi“ während der Debatten über den dreijährigen Militärdienst erklärte, daß im Falle der Mobilmachung Zaurès als einer der ersten ermordet werde. Zwei Mordtaten, die Mordtat, die die Weltkrisis vom August 1914 einleitete, und die Mordtat, die jene Krisis abschloß, beide wurden in einem Pariser Boulevardblatt angekündigt und empfohlen!

Für Menschen von heute gilt, was Mauthner, nach seiner überlegenen Art zu urteilen, in der Einleitung zu Agrippa von Nettesheims Schriften über die suggestive Wirkung der Prophezeiungen auf bestimmte Geistesanlagen ausgesprochen hat. „Die bloße Unterstützung durch günstige Prophezeiungen darf für jene Tage [Agrippas Zeit] nicht unterschätzt werden; glaubte auch der Astrolog selbst nicht an die Zuverlässigkeit seiner Berechnungen, so glaubten doch Fürsten und Soldaten daran, und dieser Aberglaube konnte die Prophezeiungen wahr machen helfen.“<sup>13</sup>

Jakob Burckhardt, der über die gewaltige Macht der astrologischen Weissagung in den Tagen der Renaissance

schrieb, machte die Bemerkung: „Nicht selten mag auch politische Einsicht und Berechnung den Sterndeuter mehr geleitet haben als der Gang der Planeten.“<sup>14</sup>

Ein altes Wort Ciceros lautet: „Alle Vermutung aber, auf die sich die Weissagung stützt, nimmt durch die besondere Art der Menschen oft vielerlei und verschiedene oder auch widersprechende Richtungen.“<sup>15</sup> Agrippa von Nettesheim, der das astrologische Prophetenhandwerk, seine Technik und die psychologische Verfassung des Weissagers aus Eigenstem an sich genau erlebt hatte, erkannte die trügerische Fragwürdigkeit solcher „Wahrheiten“. Mit scharfen Zügen zeichnet er in seinem Buche *De vanitate scientiarum* die Meister jener dunkeln Offenbarungskünste aus dem Stand der Gestirne, ihre „Einsicht, die sowohl daraus, als aus des Gemütes Affekten stamme, derowegen es dabei bleibe, daß bei dieser Kunst keine Gewißheit sei, sondern sie könne nach Befindung auf alle Sachen gedreht werden.“<sup>16</sup>

An anderer Stelle sagt er, daß die Astrologen denen, so sie wohl wollten, alles Gute, jenen aber, gegen die sie es übel im Sinn trügen, „Tod, Galgen, Schande, Elend, Verlust und lauter Unglück“ verkündeten, „und solches nicht sowohl aus dieser betrüglischen Kunst, als aus leichtfertigen Affekten, und setzten also diese gottlosen, kuriosischen und abergläubischen Leute vollends ins Verderben, so daß sie unter Fürsten und Herren, Land und Leuten oftmal nur schädlichen Aufruhr erweckten.“ Er verhöhnt die Unsicherheit astrologischer Prophezeiungen und klagt: „Und finden doch wohl diese Landstreicher bei Fürsten und Obrigkeit Glauben, und die beschenken sie dazu noch stattlich.“<sup>17</sup> Nur dies aber sei der Unterschied unter den „Astrologis und Poeten, daß jene davon sich unterhalten und würden reich, diese aber, die Erfinder der Fabeln, litten dabei Hunger und Kummer.“<sup>18</sup> Aber, bekennt Agrippa: „Es ist die Art der Menschen so furchtsam und abergläubisch, und glauben alles, es mag wahr sein oder nicht, halten auch mehr von demjenigen, was unmöglich, als was der Wahrheit äh-

lich ist; und die Astrologen müßten Hungers sterben, wenn nicht diese Leute wären. Dieser närrischen Leute Leichtgläubigkeit vergift das Vergangene, verachtet das Gegenwärtige und ist begierig auf das Zukünftige.<sup>19</sup>

Wie würde Pierre Bayle, der Feind allen Aberglaubens, dessen historisch-kritisches Wörterbuch zum ersten Male 1697 zu Rotterdam gedruckt wurde, seine Franzosen von heute finden? Er, dem vor drei Jahrhunderten Sätze wie die folgenden noch nötig schienen. In einer Kritik über die zweifelhafte Person und das prophetische Handwerk des 1583 geborenen königlichen Hofastrologen Ludwigs XIV., Jean Baptiste Morin — dessen Werk „Astrologia Gallica“ heutigen Adepten dieser Kunst als kanonisch gilt —, schreibt er, daß er solche Dinge nur erzähle, um die Schwachheiten derer zu berichten, die am Regimente seien. Das Schicksal der Völker und Reiche sei unter ihren Händen, indes doch ihr eigenes nur vom Eigensinn und den Grillen eines Sterndeuters abhinge. Die Begriffe und Neigungen der Astrologen hätten also mehr Teil an der Regierung, als der Wille des Monarchen, weil sie ihm geschickt einbliesen, nur das zu wollen, was ihnen gefiele, und da sie sich nach den Ratschlägen der Sterndeuter richteten, müsse man fragen, ob Glück und Unglück der Völker nicht von diesen Leuten bestimmt würde?<sup>20</sup>

Die Unterschätzung der Wirksamkeit solcher Faktoren, wie es alle zu politischen Zwecken mißbrauchten Formen des Aberglaubens in der Vergangenheit waren und noch sind, wird uns vielleicht nie darüber ins Klare führen, wie geringfügig oder verhängnisvoll die Einflüsse einer Madame de Thèbes oder anderer Personen ihrer Art seit den letzten Jahren gewesen waren. Fanden unsere Geschichtschreiber doch selbst für die greifbarsten völkergeschichtlichen Umwälzungen, an welchen gleichgeartete Mächte nicht ohne bestimmenden, wenn auch nicht entscheidenden Anteil waren, kaum oberflächliches Interesse. Als symptomatisch für die Gesinnung und Willensrichtung eines Kreises unserer alten Feinde, der Franzosen,

sind die „Prophezeiungen“ der französischen Sibylle und ihrer Geistesverwandten bedeutsam, auch dann, wenn man ihren Wert nicht höher schätzt, als eines in unsere „aufgeklärte Zeit“ verirrten Kulturkuriosums.

Im Almanach von 1914 prophezeite Madame de Thibes in den althergebrachten vieldeutigen Formeln Frankreich außerordentliche Schicksale. Auch über die Geschicke Italiens orakelt sie in dunklen Wendungen; Mars und Saturns Einflüsse werden ungeheure Gewaltsamkeiten wirken. Glücklich werden jene sein, die Frankreich und Italien schweesterlich vereint sehen werden; der Quirinal wird sich weltlich erneuern. Den Bulgarenfürsten Ferdinand sieht sie unerhört aufsteigen. Mahomet wird zurückgedrängt; das orthodoxe Kreuz wird sich Rom, zu dem alles in der Welt hält, nähern — einem Rom, das nicht mehr Rom sein wird! Spanien wird unter seinem kühnen Herrscher politische Triumphe feiern; Griechenland blüht auf, man wird es eines Tages das Große nennen. Wohl werden wir es nicht mehr erleben, aber die nächsten Ereignisse werden ein Pfand dafür geben. Über England werden Kriege, Revolutionen und Katastrophen in Irland und Indien kommen. Belgien, das arme Land, wird aufhören zu sein, was es war. Deutschland sind nicht aussagbare Schicksale beschieden; im Süden und Norden werden sie dort widereinander stehen. Osterreich, aufgewühlt im Innern, wird vom Tarpejischen Felsen gestürzt; Europa wird nach den großen Ereignissen dieses Jahres ein anderes Gesicht tragen; Slawen werden über Germanen Sieger sein. Der Deutsche Kaiser wird nicht dem siegenden Adler gleichen, der als Symbol seinen Helm ziert.

Die Prophezeiungen der Französin sind in jeder Stilwendung den Formen der alten Weissagungen verwandt, Geist von ihrem Geist und Bein von ihrem Bein. Man müßte sie selber kennen, oder das Zeugnis vertrauenswürdiger Beobachter über ihre Artung besitzen, um zu entscheiden, ob sie nur eine geistige Hochstaplerin ist, oder durch Anlage und Lebensgang sich mit Naturnotwendigkeit auswirkt. Gleich vielen Astrologen der Geschichte spricht sie nur selten von be-

stimmten Stellungen der Gestirne und ihrer speziellen Einwirkung auf Völker und hochstehende Einzelpersonen; indes läßt manches den Kenner gewahr werden, daß sie durch Kombinationen astrologischer Rechnungen und politischer Lagen und Ereignisse zu ihren „hellseherischen“ Behauptungen gelangt.

Über die Einflüsse der Gestirne auf den Gang der Völkerschicksale bringen andere lebende Astrologen mit genaueren oder verallgemeinernden Angaben Aufschluß. Noch in den letzten Wochen traten sie mit Behauptungen auf, daß auch dieser Weltkrieg durch Himmelszeichen und meteorologische Erscheinungen, teils vorausverkündigt, teils begleitet worden sei. Camille Flammarion, ein französischer Astronom vom Fach, stellte die astronomischen und meteorologischen Begleiterscheinungen zusammen. Flammarion gehört zu jenen schwarmgeistigen Phantasten und Mystikern, deren in Frankreich nicht wenige wirken. Sieben „Himmelszeichen“ sind nach ihm als bedeutsam zu nennen. Vor allem die totale Sonnenfinsternis vom 21. August 1914, die in älteren Zeiten unbedingt als Androhung furchtbarer Ereignisse angesehen worden wäre. Dann folgt der „Kriegskomet“, der dem bloßen Auge wahrnehmbare Delavansche Komet, der 1913 entdeckt wurde und auch in den nächsten fünf Jahren wahrnehmbar sein wird. Abergläubische Gemüter folgern daraus eine Kriegsdauer von sieben Jahren. Am 7. November 1914 fand ein Merkurdurchgang statt, und, was in alten Chroniken sicherlich mit großer Erregung verzeichnet worden wäre, ein „Feuerstein“, welcher fünfunddreißig Pfund wog, fiel vom Himmel auf englischen Boden nieder. Das geschah im Oktober 1914. Zu diesen Vorzeichen und Begleiterscheinungen zählt noch jenes schwere Erdbeben, das Italien am 13. Januar 1915 heimsuchte. Zahlreich waren barometrische Abnormitäten, so im Juni 1914, als Paris trotz des Hochsommers einen richtigen Wintertag erlebte; auch die ungewöhnliche, vielwöchentliche Trockenheit, die im Mai und Juni den größten Teil von Europa heimsuchte, ist bedeutsam. Endlich sei noch ein „dreifarbigter“ Stern beobachtet

worden, dessen Erscheinung nach Flammarion noch näherer Untersuchung bedarf.<sup>21</sup>

In diesen Wochen hielt Flammarion, den man auch in spiritistischen Klüngeln verehrt, an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen in der Sorbonne und vor der allgemeinen astronomischen Gesellschaft einen Vortrag über die „Mentalité allemande dans l'histoire“, worin er dem deutschen Barbarismus eine „wissenschaftliche“ Begründung zu geben suchte. Auch in dieser gedruckt erschienenen Rede, spielt er mit dem geistigen Unrat astrologischer Mißgedanken. Die Erde, unser Planet, gerate abwechselnd unter den Einfluß der Venus und des Mars. Wenn Venus die Stunde regiere, durchdrängen Anmut und Schönheit unser ganzes Dasein; Liebe und Glück erfüllten die Herzen aller Wesen. Dann aber regiere Mars und vernichte mit roher Gewalt, was die Göttin geschaffen. —

Nach alten astrologischen Leitgedanken regierten und beeinflussten einzelne Planeten besondere Teile der Erde, Länder und Provinzen; Deutschlands Regent ist Mars. Daran dachte der Direktor der Pariser Sternwarte wohl, als er zu dem Ergebnis kam: Wenn auf unserem Planeten — der Erde — die Herrschaft der Gerechtigkeit und Vernunft endgültig gesichert werden soll, müsse der preussische Militarismus, in dem Mars sich heute verkörpert, ausgerottet werden.

Nach Flammarions Worten bescherte das letzte halbe Jahrhundert, das im Zeichen der Venus Urania stand, die wichtigsten, ans Wunderbare grenzenden Errungenschaften der modernen Naturwissenschaften, „so daß, wenn die Engel des Himmels zu uns herniedersteigen könnten, sie vor dem modernen Menschen, wie vor einer Gottheit niederknien und sich fragen würden, ob die menschliche Geisteskraft nicht das Werk Jehovas selbst erreicht, wenn nicht übertroffen habe.“

Vielleicht gelingt dieser erhabenen französischen Geistigkeit, in der sich der Geist Don Quixotes mit dem des Sancho Pansa buchstäblich verband, die bösen Einflüsse des Planeten Mars zu zerstören, oder den Planeten zu vernichten und so alles Übel aus der Welt zu schaffen. Eine würdige Aufgabe

für die Enkel des alten Tartarin von Tarascon und gewiß aussichtsvoller als die Vernichtung Deutschlands.

Bayle würde seine Landsleute nach über drei Jahrhunderten noch als die gleichen Menschen finden, und sein Wissen könnte ihn wohl an jene auffallenden Urteile des Tacitus erinnern, der unter den bekannten Völkern seiner Zeit die Gallier als die tiefst abergläubischen Menschen der damals bekannten Welt umfassend zeichnete. Morin und die alten, so berühmten als berüchtigten Astrologen sind nicht mehr. Die Gläubigen der Madame de Thèbes mögen zur Stunde enttäuscht sein, da sie sich ihnen entzog, um ihre hellseherischen politischen Orakel am Tiber den Bundesgenossen zu verkünden. Einstweilen hört man auf andere Seher, Propheten und Astrologen an der Seine. Aus der Gesellschaft „flüchtet man seine Angst zu Madame de Maio und Madame de Manès. Die Frauen und Mädchen von Menilmontant und den Buttes gehen zum alten Mann mit der Alkoholretorte, in der die rote Flüssigkeit in der Hitze der Hand dem Schicksal Frankreichs entgegen steigt. Aber ganz Paris muß sich jetzt die Zukunft voraussagen lassen. Den ganzen Tag gehen Männer mit Plakaten durch die leeren Straßen und an den Anschlagstellen kleben große Anzeigen, auf denen Wahrsagerinnen ihre Kunst und ihre Adresse mitteilen.“<sup>22</sup>

Der Luxemburger Norbert Jacques, dem gegen Ende 1914 in London und Frankreich zu reisen möglich war, schrieb diese Sätze. An anderer Stelle sagt er: „Frankreich wird wieder fromm. Ich habe überall in Frankreich Soldaten und Kirchen nahe beisammen gesehen, und die Annäherung, welche die französische Regierung jetzt beim Heiligen Stuhl in Rom sucht, wird eine der wenigen Anstrengungen sein, bei denen sich Regierung und Volk finden. Eine südfranzösische Zeitung umspielte vor nicht langer Zeit das Wort: ‚Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt‘, mit dem Zusatz: ‚Und wir Franzosen fürchten nicht einmal Gott!‘ O, wie ist das vorbei!“

Man liest „Gebete und Messen für die Belgier“. „Eine Nummer des Kirchenprogramms in Dijon lautete: ‚St. Jean,

am Mittwoch Gebet für die militärische und kommerzielle Niederlage Deutschlands.' — Man sieht, der Franzose steigt wieder zu Gott hinauf, Gott wieder zu den Menschen herab.<sup>23</sup>

Ein Bericht der Londoner „Times“, der in diesen Wochen erschien, lautet: „Niemals waren Männer und Frauen so sehr erpicht, in die Zukunft zu schauen, wie heute. Selbst Leute, die in normalen Zeiten nicht die geheimnisvollen Salons der Hellseher in Bondstreet und Edgevare Road besuchten, fragten sich jetzt, ob nicht doch vielleicht etwas daran sei. Kriegsprophezie, Magnetismus, Spiritismus und Hellseherei feiern in London wahre Feste, und die Gewinne der zahlreichen Medien sind mehr als beträchtlich. Man glaubt, die Sterne seien in dieser Zeit verpflichtet, ihre wunderbaren Zeichen zu geben, daß die geheimnisvollen Kräfte jetzt, wenn sie überhaupt, kund tun müssen, was verborgen ist: die Dauer und den Ausgang des Krieges. Kein Wunder, daß die Hellseher und -seherinnen mit Eifer und Geschäftigkeit an der Arbeit sind. . . . Die Handleskunst hat alle Beliebtheit verloren, ist sozusagen aus der Mode. . . . Die gegenwärtig in London beliebtesten Arten der Hellseherei sind Hypnose und Kontakt durch Berührung eines der in Frage kommenden Person gehörigen Gegenstandes. Alle diese Herrenmeister männlichen und weiblichen Geschlechts sind damit beschäftigt, alte Handschuhe oder Zigaretten Dosen an ihre Stirn zu drücken, die Augen zu schließen und in geheimnisvollen Redewendungen das Schicksal der Besitzer dieser Dinge zu offenbaren. Die Gegenstände werden oft von Verwandten mitgebracht, manchmal auch von den Soldaten durch die Feldpost gesandt. Doch die letzteren Fälle sind seltener, da behauptet wird, daß die Berührung des Gegenstandes durch die Hand des Zensors den magischen Kontakt verlege oder gar vernichte. Auch kann man sich für verhältnismäßig billiges Geld das Schicksal aus den Teelättern im Bodensaß einer ausgetrunkenen Teetasse deuten lassen. Das alles ist zweifellos ziemlich unsinnig, aber es wird begreiflich durch die Unruhe und Nervosität

einer solchen Zeit. Die Seher und Seherinnen fahren dabei natürlich weitaus am besten. Vielleicht hat diese Mode auch den Vorteil, daß sie viel Sorge und Kummer ablenkt, die, besonders in den breiteren Volksschichten, sonst im Alkohol Tröstung suchen müßten. Auf jeden Fall können die Kriegspropheten sich nicht über Mangel an Kriegsgewinnen beklagen . . .“

So pflegen schreibende Tagelöhner sonst nicht nur in London über solche Dinge zu berichten, trotzdem ist die Farbe der Behandlung solcher Symptome um des völligen Mangels sittlicher Verantwortung vor solchem zersetzenden Treiben beachtenswert. Wozu aber soll äußerliche „Freiheit“ auch zu anderem dienen als zur Selbstzerstörung innerlich unfreier Elemente.

Wie wir den Engländer zum ersten Male ohne Maske sahen, werden nun auch von Frankreich, das uns weniger fremd blieb, die letzten Schleier seines Wesens fallen. Frankreich erleidet in diesen harten Zeiten sein selbstverschuldetes Rassenicksal. Von allen europäischen Völkern hat es am heftigsten und entschiedensten sich von seiner Vergangenheit gelöst und alles zerstört, was Volksgemeinschaften in schweren Zeiten zum Rückgrat werden kann. Vorwiegend setzte man dort die Vernunft auf den Thron und berauschte sich an Phrasen, denen noch niemals dauernder Lebensgehalt errungen werden konnte. Ehrfurcht vor Regel, Gesetz und Ordnung ging dahin, und das Volk der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wird, wie so oft schon, von absolutistischen Klüngeln despotisch mißhandelt, von politischen Gruppen, die es, streng betrachtet, zu allen Zeiten gleicherweise verhimmelt und verachtet hat. In groteskem Irrwahn zehrt dies zuchtlose französische, im Grund nur zivilisierte, nicht kultivierte, feminine Volk von der so kläglichen als unseligen Idee, die Welt mit seiner Vernunft zu erhellen, uns vom Preusentum und Barbarendasein zu erlösen, indes ihm, und nicht nur als Masse, das Verhängnis erblüht, im rohesten Aberglauben vergangener Epochen seine metaphysischen Triebe zerstörend

zu entladen. Vor uns erhebt sich die ernsteste Forderung, zu nützen, was wir gewahren und erleben. Verantwortungsgefühl, das jeden Besseren von uns dem Ganzen verpflichtet, wird uns als Erbteil des Blutes und der Erziehung davor zu bewahren haben, die Masse nicht gleiche Wege ohne Einspruch und Einhalt gehen zu lassen. In der Schweiz gab ein Nordprozeß den Anstoß, daß 1913 ein Spezialgesetz gefordert wurde, um „Wahrsagerei jeder Art, wie Kartenschlagen, Chiromantie, Astrologie, Graphologie“ und ähnlichem wirksam entgegenzutreten zu können.<sup>24</sup>

Seit dem Kriege, der so manches Gute brachte, hat man bei uns begonnen, dem demoralisierenden Einfluß abergläubischen Unfugs durch verschärfte Strafmaße an ihren Urheberern zu ahnden. Freiheit in solchen Dingen ist Frankreich so wenig zu neiden, wie sein übriges Elend, das ihm durch Mißbrauch solch hohen Gutes erwachsen mußte.

In diesen Tagen veröffentlichte die Nachrichtenstelle des sächsischen Ministeriums des Innern folgende amtliche Warnung vor dem Wahrsageunfug: „In den Zeitungen wird neuerdings wiederholt und häufiger als früher über das Überhandnehmen des Wahrsageunfugs geklagt. Nun ist zwar erfreulicherweise den Wahrsagerinnen schon lange die Möglichkeit genommen, ihre angebliche Kunst öffentlich anzupreisen. Doch finden sie anscheinend noch immer dunkle Wege und Hinterpförtchen, durch die sie ihre leichtgläubige Kundschaft heranlocken. Eigentlich sollte man annehmen, daß im vorgeschrittenen 20. Jahrhundert die merkwürdigen Wahrsageeristenzen ihre Tätigkeit infolge Mangels an Zuspruch einstellen müßten; statt dessen aber scheint dies Gewerbe mehr denn je zu blühen. Besonders häufig findet man unter ihren Kunden Frauen und Bräute von Kriegern, in der grotesken, aber leider oft festen Überzeugung, daß der abgestandene Kaffeesatz oder abgegriffene Spielkarten eine Deutung über das Schicksal ihrer Lieben im Felde geben könnten. Freilich hat die Erfahrung gelehrt, daß es meist gegen Windmühlen kämpfen heißt, wenn man hartnäckigen Aberglauben besiegen will, und selbst der Hinweis auf die Allmacht Gottes, der

allein das Geschick und die Zukunft der Menschen in den Händen hält, versagt zuweilen seine Wirkung. Am schlimmsten ist die unerfreuliche Tatsache, daß vielfach auch Damen der höheren Stände, statt Vorkämpferinnen gegen diesen Unfug zu sein, selbst der Unsitte frönen, sich wahrsagen zu lassen. Dem Staate kann es aber nicht gleichgültig sein, wenn nicht unbeträchtliche Teile des Volksvermögens in die Hände skrupelloser Ausbeuterinnen übergehen, wie es die Wahrsagerinnen meistens sind, und so nützlicheren Zwecken gerade jetzt im Kriege entzogen werden, ganz abgesehen von der moralischen Verwerflichkeit und ethischen Widersinnigkeit des ganzen Treibens. Möchte daher in der Bevölkerung jeder, der im Besitze gesunden Menschenverstandes ist, die Behörden bei der Unterdrückung dieses Treibens unterstützen, indem er ihnen Mitteilung macht, wenn er Beweise für den Betrieb der Wahrsagerei beibringen kann, der in der Regel nichts anderes ist als Betrug.\*\*

\* Tägliche Rundschau, Berlin, Nr. 440. Erste Beilage. 31. August 1915.

Vor nun bald achtzehn Jahren schrieb der Verfasser seiner Abhandlung über die Sage von der Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaum in Westfalen: Immer noch spukt die alte Sage als Nachtraum in den Köpfen der Franzosen und 1893 [!] noch brachte sie der „Figaro“, das Pariser Chauvinistenblatt, in deutlicher Absicht seinen Landsleuten in empfehlende Erinnerung.<sup>25</sup> Seitdem ist die alte Prophezeiung einer Vernichtungsschlacht auf westfälischem Boden immer wieder erneuert worden und nicht nur überm Rhein, auch in England und Italien erhitzten sich in den letzten Jahren die Gemüther an der Weissagung des Untergangs der verhassten deutschen Menschheit auf roter Erde in Westfalen.

Ältere und neuere französische Prophetien nehmen den „großen Fürsten“, den „gewaltigen Sieger der Endschlacht“, den Mächtigen aus dem „Süden“, als den Jhri-gen.<sup>26</sup> Zu Le Mans in der Maine hörte man 1867 die Sage erzählen, daß Frankreich die verhassten Preußen am Birkenbaum vernichten würde. Französische Zeitungen brachten 1870, als der Krieg begann, die Sage vom westfälischen Birkenfelde in Verbindung mit dem großen Sieg der Jhren über die Preußen am alten Hellweg in Westfalen. Darauf verkündigte der konservative Politiker, Geheimer Regierungs- und Schulrat Dr. v. Ciriach-Wantrup: Frankreich würde auf den katalaunischen Feldern, bei Chalons, in entscheidender Schlacht besiegt, und König Wilhelm von Preußen müßte als Kaiser nach Deutschland heimkehren.<sup>27</sup>

In Frankreich ist seit dem achtzehnten Jahrhundert das Interesse an den prophetischen Schriften des 1503 geborenen Arztes, Astrologen und „Sehers“ Nostradamus, der zu Salon 1566 starb, des Günstlings und geheimen Ratgebers der Könige Heinrich II., Franz II. und Karl IX. bis zur Stunde nie völlig erloschen. Katharina v. Medicis, die alle bedeutenderen Astrologen, Magier und Meister zweifelhafter Künste an sich zog, an deren Hof Agrippa von Nettesheim sein wetterwendisches Glück versuchte, die den Astrologen

Cosmus Ruggeri<sup>28</sup> um sich sah, protegierte auch Nostradamus; im Jahre 1564 reiste sie mit ihrem Sohn, Karl IX., eigens in der Absicht, den alternden nochmals zu sehen, in die Provence.<sup>29</sup>) Ein Teil der dunklen nostradamischen Sprüche ging 1555 mit einem Schreiben des Nostradamus an seinen Sohn Cäsar in die Welt. Weitere seiner „Centurien“, — vierzeilige Epigramme, die in Hunderter geteilt sind, — wurden mit einem Widmungsschreiben an Heinrich II. 1588 zu Lyon gedruckt.<sup>30</sup> Seit 1568, wo sie am gleichen Druckort in zehn Centuries erschienen waren, hat man sie verändert und „verbessert“ bis zur Stunde vielfach wieder herausgegeben. „Alle diese Weissagungen sind nun in Frankreich bis in die neueste Zeit wieder und wieder hervorgeholt worden,“ schrieb Kampers schon vor bald zwanzig Jahren.<sup>31</sup> Drei Jahre vor 1870 erschienen die Prognosen des Nostradamus von Le Pelletier besorgt. Von A. Chausard kam in Paris 1886 noch ein Werk über den alten Seher und Propheten heraus, dessen Verfasser den alten Weissagungskram durchaus ernst nimmt.<sup>32</sup> Eine deutsche, selten gewordene Ausgabe der nostradamischen Prognosen, Zenturien samt dem Prognosennachlaß, hat Kösch 1850 in Stuttgart mit Kommentaren veröffentlicht. Neuerdings haben sich Walter Borman — der sächsische Humorist und verwirrte Shakespeare-Bacon-„Forscher“ — in einer Schrift: „Die Nornen“<sup>33</sup>, und Max Kemmerich mit Nostradamus und seinen so dunkeln als verwirrten Voraussagungen im Geiste Le Pelletiers beschäftigt. Du Bignois publizierte 1910 zu Paris ein Werk über Nostradamus. Ende 1914 ließ ein moderner Astrologe eine Schrift über die Weissagungen des „altfranzösischen Sehers“ mit Beziehung auf den jetzigen Weltkrieg erscheinen<sup>34</sup>, und Artur Grobe-Wuttischky, ein „deutscher“ zeitgenössischer „Seher“, befaßt sich auf das ernsthafteste außer mit der ebenso abgestandenen als nach ihrer geschichtlichen Herkunft übel berüchtigten Lehnischen Weissagung, mit Nostradamus' Zenturien und müht sich um ihre „wahrhaftige Auslegung“ in so gequälter als geschmackloser Weise.<sup>35</sup>

In Frankreich ist die Prophezeiung der großen Deutschland vernichtenden „Endschlacht“ seit Jahren das geläufigste Thema chauvinistischer Propagandisten und aller im Trüben eines ahnungsreichen Mystizismus nebelnden Schwärmgeister und menschliche Schwächen ausnützender Köpfe. Vor Jahren erschien die sogenannte Straßburger Prophezeiung, eine der Birkenfelder verwandte Wahrsagung. Der französische Major De Civrieux verarbeitete sie zu einem Buche, zu dem Major Driant das Vorwort schrieb. Auch in England und Italien berauschte man sich an der alten verheißungsvollen Mär, und mancher der Verbündeten hoffte wohl rasch genug über Belgien den Fuß auf die rote Erde Westfalens zu setzen. Wußte doch auch Nostradamus zu sagen, daß dort „eine Schlacht geschehen würde an einem Birkenbaum“.<sup>36</sup> Der Anteil monarchisch gesinnter oder interessierter Franzosen an den orphischen Dunkelheiten des provençalischen Arztes und Magiers verlor sich darum niemals, weil auch sie für ihre Wünsche und Hoffnungen klare, halb ahndevoll dämmernde und noch weit mehr willkommene dunkle Verse und beziehungsreich schwankende, vieldeutige Allegorien genugsam fanden, die auf Besserung der Zeiten, ja auf Welt-herrschaft unter kaiserlichem Glanze zielen und der Auslegung sich bequemen. In seiner schönen Darstellung eilt Kampers rasch an den nostradamischen Weisagungen vorüber, sie gelten ihm nur noch als Dokumente dafür, daß dauernde Hoffnungen auf Wiederherstellung eines Kaiserreiches [in Einigkeit mit dem heiligen Vater] auch in Frankreich lebendig geblieben sind und sich immerfort wieder in das verschliffene Gewand der Prophezeiung hüllten.<sup>37</sup>

Am Birkenwäldchen, nahe bei Budberg, wird nach den Überlieferungen die große Entscheidungsschlacht enden: „mitten in Deutschland“ werden die Heermassen aufeinander stoßen und kaum einige werden übrig bleiben, um die große Niederlage zu verkünden. Am Tage Maria Himmelfahrt, am 15. August, wenn die Westfalen aus Büdrieh vom Weißen der Kräuter nach dem Hochamt aus der Kirche kommen, wird rings um das Gotteshaus alles „voller Soldaten“ sein, den Scharen der „Weißen“ und der „Roten“.<sup>38</sup> Den Roggen wird man noch vor der Schlacht am Birkenbaum einbringen, den Hafer nicht mehr; die Pferde der Soldaten werden ihn auf den Feldern von den Garben fressen.<sup>39</sup> Der westfälische „Hellweg“, der alte Heerweg vom Niederrhein nach der Weser, die fruchtbare, korntragende Ebene, der „goldnen Au“, die sich nördlich bis zur Lippe erstreckt, im Süden durch die Haar und dem Ardey vom Waldgebirg des Sauerlands geschieden wird, ist ein Teil des Geländes, worauf das letzte Ringen sich abspielen muß. Von einem Felsen wird ein großer Fürst herniedersteigen, und ein schneeweißes Ross wird ihn tragen.

Nah bei der Pilgerstadt Werl, den Hellweg hinab, liegt das Kirchdorf Bremen; von da wird der große Fürst, der aus Süden — vom „Mittag“ — kommt, über die Haar auf dem Hellweg reiten. Auf einem Feld, „Rittmeister“ genannt, macht er Halt und schaut nach allen vier Winden; in der Gegend des Birkenbaums, in der Hellwegscholle zwischen Büdrieh und Werl, wird er die lagernden Feinde gewahren. Bei Holtum — einem Dorf bei Werl — wird der Fürst vorüber reiten. Zwischen zwei Lindenbäumen steht dort am Wege ein Bildwerk des Sekreuzigten, davor wird er den Helm vom Haupt tun und an einen Lindenzweig hängen. Niederknien und beten wird er vor dem Kreuze, dann aber seine weißgekleideten Soldaten gegen die Roten führen, zu einer Schlacht, die drei

Tage wüthen wird. Das Haupttreffen wird an einem Bach geschehen, der von West nach Ost fließt. In lichten Flammen wird man die Stadt Unna, Werl und die Ostseite von Dortmund sehen. Wehe Buddberg und Söndern in diesen Tagen! Wehe Buderich! Vom Blut der Erschlagenen wird der Bach schwellen bis zum Rand, drei Schuh hoch wird das Blut in der Stadt Werl stehen. Siegen aber wird der weiße Fürst. Hestig wird die Flucht der Geschlagenen sein, so daß man Schinken auf die Zäune wird hängen können, den Flüchtigen wird nimmer Weile werden, sie zu packen. So wenige nur werden überleben, daß kaum Boten übrig bleiben, um den Ihrigen die Niederlage zu künden. Der große Sieger wird niederknien und Gott danken. Te Deum wird man singen, dann wird der weiße Fürst zu den Menschen reden und es wird Friede verkündet in aller Welt. Ein neuer Kaiser wird herrschen, eine andere, bessere Zeit wird er heraufführen. Groß und einig wird das Deutsche Reich wieder sein, den Völkern gebieten und das Herz der Erde werden, das es einst gewesen war.<sup>40</sup>

Bei uns erhielt sich die Überlieferung an eine letzte große Schlacht, an das Kommen eines gewaltigen „Messiaskaisers“ im Mund des Volkes am zähesten auf dem Boden Westfalens. Dort saß nach alten Überlieferungen der Frankenkaiser Karl der Große im Desenberg bei Warburg, oder im Schafberg am Osning, aus der Welt nur entrückt, um einstmals aus langem Zauberschlaf erwacht, wiederzukehren, um eine goldene Zeit voll Frieden und Glück heraufzuführen.

Was seit dem ersten bekannten Druck der Prophetie von westfälischen „Sehern“ späterer Zeit bis in unsere Tage mündlich noch überliefert blieb, läßt außer durch örtliche Traditionen möglicherweise noch bestimmte kleine Sonderzüge, deutlich ein immer stärkeres Verblässen des alten Kerngehaltes wahrnehmen. Die eigentlichen Urmotive, welche aus germanischen Kosmogonien und Göttermymthen stammen und mit sibyllischen Prophetien vermischt,

auf die alten Kaisersagen übertragen wurden, sind längst vergessen. Klarer genug erkenntlich erweisen sich diese „Gesichte“ im Laufe von Jahrhunderten mit Andeutungen und vagen Bildern durchseht, welche durch Zeitendenzen religiöser, sozialer und politischer Natur bedingt sind. Am auffälligsten indes sind die immer stärker betonten naiven Drapierungen, die realistischen, der eigenen Zeit entnommenen Schilderungen der Schlachtenführung, Kriegswaffen und Uniformen. In den letzten Gesichten klingt Sagenhaftes kaum noch leise an. Völlig unkenntlich aber sind die uralten mythologischen Züge geworden, kaum als irre Schatten gespenstern sie noch in diesen Prophetien einer kleinbäuerlichen Phantasie. Am Ende wirken sie, durch die Nüchternheit des immer zeitgenössischer gefärbten Kolorits und der verschwommenen Vermischung mit den letzten Überbleibseln ursprünglich mythischer und sagenhafter Elemente, die auch ahnungsweise nicht mehr nach ihrer einstigen Bedeutung erfasst werden konnten, so banal als grotesk. Ohne starke Reizbarkeit und Bewegtheit der Gemüther, wie sie allein zu Zeiten politischer Ohnmacht und Gärung oder unter dem Druck religiöser und sozialer Misere als Massenerscheinung zutage treten können, wäre die Wirkung solcher Prophetien völlig unverständlich. Sie blieben lebendig nur darum, weil Hoffnungen und Wünsche noch triebkräftig genug waren, sich an die alten Formeln zu klammern.

Mit Druckerlaubnis des klösterlichen Offizialats zu Berl, erschien 1701 die erste in lateinischer Sprache gedruckte Prophetie, doch ohne den Namen eines Herausgebers; es wird nur gesagt, daß die Prophezeiung dem älteren Buche eines gleichfalls Ungenannten entnommen sei, dessen Buch den Titel: „Coelestis Anonymi redintegrationistractatus“ geführt habe. Erst im vorigen Jahrhundert übersehte der Kuratprieester Beykirch — der seit 1854 als Pfarrer in Unna lebte — in seinen „Prophetenstimmen“ den Druck von 1701. Der deutsche Text lautet:

„Nach diesen Tagen wird die traurige, unglückliche Zeit

hereinbrechen, wie sie der Erlöser vorher sagt. Die Menschen, sich fürchtend auf Erden, werden vergehen in Erwartung der Dinge, die da kommen werden. Der Vater wird sein gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder. Treue und Glauben werden nicht mehr zu finden sein. Nachdem die einzelnen Völker sich lange gegenseitig bekriegt haben, Throne zusammengestürzt sind, Reiche umgestürzt wurden, wird der unverletzte Süden gegen den Norden (Auster contra Aquilonem) die Waffen ergreifen. Dann wird sich's nicht um Vaterland, Sprache und Glauben handeln: vereinigen werden sie sich, um zu töten und zu kämpfen, wegen der Oberherrschaft über den Erdkreis."

"Mitten in Deutschland werden sie aufeinander treffen, Städte und Dörfer zerstören, nachdem die Einwohner gezwungen sind, sich in die Berge und Wälder zu flüchten. In den Gegenden Niederdeutschlands wird dieser schreckliche Kampf entschieden werden. Daselbst werden die Heere Lager schlagen, wie sie der Erdkreis noch nicht gesehen hat." „Am Birkenwäldchen, nahe bei Bubberg, wird dies schreckliche Treffen beginnen. Wehe! Wehe! Wehe! Armes Vaterland. Drei ganze Tage werden sie kämpfen; bedeckt mit Wunden werden sie sich noch gegenseitig zerfleischen und bis an die Knöchel im Blute waten. Die härtigen Völker des Siebengestirns werden endlich siegen, und ihre Feinde werden fliehen, am Ufer des Flusses sich wiederum setzen und mit äußerster Verzweiflung kämpfen. Dort aber wird die Macht jener vernichtet, ihre Kraft gebrochen, so daß kaum einige übrig bleiben, um diese unerhörte Niederlage zu verkünden. Die Bewohner der verbündeten Orte werden klagen, aber der Herr wird sie trösten, und sie werden sagen: Das hat der Herr getan!"<sup>41</sup>

Eine andere gedruckte Version lautet: „Es wird eine Zeit kommen, wo die Welt sehr gottlos werden wird. Das Volk will unabhängig sein von König und Obrigkeit, die Untertanen werden untreu sein ihren Fürsten. Nicht Treue, nicht Glauben herrscht mehr. Es wird zu einem allgemeinen Aufruhr kommen, so daß der

Vater gegen den Sohn und der Sohn gegen den Vater steht. In dieser Zeit wird man sich bemühen, die Glaubenssätze der Kirche und der Schule zu verdrehen. Auch wird man neue Bücher einführen. Die katholische Religion wird dann sehr bedrängt werden, und man wird sich mit List bemühen, sie gänzlich abzuschaffen. Die Menschen lieben Spiel und Scherz, Lustbarkeiten aller Art um diese Zeit. Aber dann wird's nicht mehr lange dauern, daß eine Umänderung eintritt. Dann bricht ein furchtbarer Krieg aus. Auf der einen Seite werden stehen Rußland, Schweden und der ganze Norden, auf der anderen Seite Frankreich, Italien, Spanien und der ganze Süden unter einem starken Fürsten. Dieser Fürst wird von Mittag (Süden) kommen. Er trägt ein weißes Kleid mit Knöpfen bis unten hin. Auch trägt er ein Kreuz auf der Brust, reitet auf einem Schimmel und steigt von der verkehrten Seite auf das Pferd, weil er mit einem Fuße lahmt. Dieser Fürst wird so kühn sein, daß ihm niemand widersteht. Er wird Friedensstifter sein. Groß ist seine Strenge, denn er wird alle Tanzmusik und üppige Kleiderpracht abschaffen. Morgens wird er in der Kirche zu Bremen — einem Dorf bei Werl — Messe hören. Von Bremen wird er nach der Haar — einer Anhöhe bei Werl — reiten; dort wird er mit seinem Perspektive [!] nach der Gegend des Birkenbaums sehen und die Feinde betrachten. Darauf wird er an Holtum — einem Dorf bei Werl — vorüberreiten. Dort steht ein Kreuzifix zwischen zwei Lindenbäumen; davor wird er niederknien und eine Zeitlang mit ausgestreckten Armen beten. Darauf wird er seine Soldaten, die weiß gekleidet sind, in das Treffen führen und nach blutigem Kampfe Sieger bleiben. An einem Bache, der von Abend = Westen nach Morgen = Osten fließt, wird das Hauptmorden geschehen. Wehe! Wehe Bubberg und Söndern in jenen Tagen! Nach dem Kampfe wird der siegreiche Feldherr die Menschen versammeln und in der Kirche eine Ansprache halten.<sup>11 42</sup>

Eine politisch-religiöse Weissagung aus den ersten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts zeichnet den Feind aus dem Süden deutlich also: Von Süden her erscheint ein Bewaffneter in roten Gewändern, in der einen Hand den Reichsapfel, in der andern ein blutiges Schwert. Er trägt eine Rubinenkrone mit der stolzen Inschrift: „Alle Reiche müssen mir zu Füßen liegen, denn ich werde vom Lilienfelde kommen.“ Das ist der Kaiser, welcher vom Süden herkommend, die Kirche ins Unheil stürzen wird. Der Papst wird ihn krönen; den größten Teil Italiens wird er sich unterwerfen und die Macht von Deutschland nehmen. Die Deutschen aber werden sich einen Kaiser aus dem hohen deutschen Lande, aus der Gegend des Rheins erwählen, der auf einem weltlichen Konzil zu Aachen einen Patriarchen von Mainz erheben läßt, der zum Papst gekrönt wird, der Kaiser wird dann gegen den andern ausziehen und ihn töten. Rom verliert seine Bedeutung als kirchliches Zentrum der Welt, Mainz aber wird Mittelpunkt der Kirche.<sup>43</sup>

Wie auf Form und Tendenz der Prophezeiung Ereignisse aus fernster und nächster Vergangenheit als inhaltbestimmend zu erweisen sind, so verschmolzen sich mit ihnen auch als kommend angesehene, erhoffte oder gefürchtete Möglichkeiten. Nach einer neueren Version der Birkenfelder Prophetie werden auf der einen Seite als Feinde stehen: „Rußland, Schweden und der ganze Norden, auf der andern Frankreich, Italien und der ganze Süden unter einem starken Fürsten.“ Es wird der weiße Fürst, der „priesterlich gekleidete“ sein, der den Süden zum Siege führen und nach dem Kampf in der Kirche sprechen wird.<sup>44</sup> Daß die Prophetie auf roter Erde Ables gegen die Kirche vor dem „Ende“ erwartet, lassen einzelne Züge erkennen; so werden die „Roten“ Hüte tragen, gleich jenen Soldaten, welche einst Christum den Herrn gekreuzigt haben. An einem Orte erzählt man, daß ein Pastor am Altar erschossen, an einem anderen, daß ein Geistlicher auf der Flucht ergriffen und an einen Baum gehängt würde.<sup>45</sup> Ein mündlicher westfälischer Bericht sagt, daß die erste Schlacht am Rheine ge-

schehen werde, wo „man unterliegen wird“; auch auf dem Birkenfelde würde sie verloren gehen, erst die dritte und letzte Schlacht soll bei Salzkotten siegreich bestanden werden. Von dort wird „kein Russe zurückkehren, um den Seinigen zu sagen, daß alle gefallen sind“.<sup>46</sup> Das Motiv der Prophetien, welches von vorübergehenden Siegen der Feinde berichtet, kehrt nicht selten wieder und entstammt gleich allen anderen, alten kosmologisch-mythologischen Elementen. Doch auch der christlich-sibyllischen Überlieferung gehört daran ihr nicht geringer historischer Anteil. Vor dem letzten entscheidenden Siege wird der Antichrist für kurze Zeit herrschen, ehe das ewige Gottesreich heraufkommt.<sup>47</sup>

In allen Überlieferungen Westfalens kehrt der alte Zug wieder, wenn auch gleich allen andern der ursprünglichen Bedeutung nach vergessen und überwuchert von scheinbarer Realität der „Gesichte“, das Motiv des Weltenbrandes und der aus der südlichen Feuergegend kommende, den grimmigen Feind aus dem Norden, oder den übrigen vier Weltgegenden vernichtende „Fürst“. Wie Odin auf dem Schimmel Sleipnir, so reitet der Fürst auf einem weißen Rosse einher, gleich dem Sieger, den die Johanneische Offenbarung mit den Worten ankündigt: Ich sahe ein weißes Pferd und der darauf saß, zog aus, zu überwinden und zu siegen.<sup>48</sup> Die kirchliche Tendenz der Birkenfelder Prophezeiung erwartet einen weißen Fürsten aus dem Süden, dem kosmologischen Reich des Feuers, der roten Flamme; zugleich aber legt sie den feindlichen Kriegern des Nordens die rote Farbe des Südens zu.<sup>49</sup>

Mythologische und kosmologische Bedeutung waren längst vergessen, als solche Vertauschungen geschahen. Der Feind aus dem Norden ist das protestantische Preußen; auch auf Schweden zielten solche noch ältere Wendungen. Die politische Form der Prophetie kehrt mythologische Beziehungen um, die ihrem Verständnis längst entfallen waren. Was Zurbonsen beklagenswert fand, daß man die „fromme Mär“, die nichts wisse von Haß und Rache, zur Verheerung der Gemüter zu brauchen wußte und „mißbrauchte“, das allein trug

sie durch Jahrhunderte der erbittertsten Parteidämpfe. Daß ihr Atem immer schwächer ward, liegt im Wandel der Geschichte begründet. Nur schwacher Nachhall einstiger leidenschaftlicher Erregung ist aus den letzten Resten noch deutbar geblieben. Die Formen der beiden, mit klösterlicher Druckerlaubnis im Jahre 1701 erschienenen Prophetien können ihre kirchliche Herkunft so wenig verleugnen, als einzelne Züge in den Resten mündlicher Überlieferungen aus dem katholischen Westfalen.

Auch in Frankreich, Italien und Spanien erhofft man heute in politischen Kreisen ein Rom, welches „nicht mehr Rom sein wird“! Und abermals soll der „Süden“ den „Norden“ demütigen und vernichten. Politische Ereignisse werden indes abermals prophetische Orakel und fanatische Wünsche in ihr Gegenteil verkehren.

Aus allen westfälischen Berichten von einer „letzten Schlacht“, ehe die Welt sich erneuern wird, schimmern nur noch dünne, dunkle Fäden des uralten Gewebes. Von den beiden gedruckten Prophetien enthält nur die eine noch den Kampf des Südens gegen den Norden, den Beginn der großen Schlacht am Birkenwäldchen, das Motiv eines drei Tage tobenden Kampfes und endigt, ohne bestimmten Ausblick, mit dem Heraufkommen einer neuen glücklichen Zeit; schwach hallen die Schlussworte vom Troste des Herrn, und fromm ergeben die Wendung: „Das hat der Herr getan!“

Beide Überlieferungen sind letzte schwache Glieder, verkümmerte, fast schon resignierte Ausläufer einer langen Reihe durch kampferregte frühere Jahrhunderte reichenden, leidenschaftlichen Prophetien, wie sie in allen europäischen Ländern den Gang politischer, religiöser und sozialer Kämpfe und Gestaltungen durch lange Geschlechterreihen aufreizend zu bestimmen, zu leiten oder zu hemmen suchten. Der starke Fürst der Birkenfelder Prophetie mit dem „bis unten hin“ geknüpften Kleide, auf dessen Brust das goldene Kreuz gleißt, ist deutlich als geistlicher Kurfürst gekennzeichnet; alte

geschichtliche Ereignisse haben diesen Zug bedingt, Erinnerungen an die gewaltige Soester Fehde gegen den Erzbischof Dietrich II. von Mors, die 1437 anhub, um vor Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erfolgreich für Soest und Kleve gegen den Bischof zu enden.<sup>50</sup> Nach dieser Prophetie wird der zu erwartende Fürst ein kirchlicher Friedensstifter sein, denn: „Er wird selber die Messe lesen.“ Vor, und wohl auch nach dem großen Kampfe.<sup>51</sup> Sein Reformwerk aber wird sein: „Tanzmusik und üppige Kleiderpracht“ abzutun. Allgemein sagt man auch in Westfalen, daß ein Fürst siegen müsse: dessen Priester im Fürstenberge, einem Wald südlich von Bremen, bei Neheim, seinen Soldaten das Abendmal reiche; dieser Priester würde auf weißem Rosse kommen, die Mannschaft aber an Zahl nur gering sein.<sup>52</sup>

In mündlicher Überlieferung haben sich, wenn auch nur wenige Züge, doch darunter älteste aus germanischen Kosmogonien und Mythenkreisen in Westfalen erhalten; aber auch der jahrhundertlang sehnstchtig überall auf deutscher Erde gehegte und gepflegte Wunsch nach einem mächtigen erneuerten Reiche, mit dem Kaiser an der Spitze, blieb dort dauernd mit dem Gedanken verbunden, daß nach seinem Kommen „Friede in aller Welt“ verkündet und die Religion wieder hergestellt wird.<sup>53</sup>

Die Welt entsteht aus Feuer und vergeht im Feuer, sein Erglimmen und sein Erlöschen sind ihre Maße.“  
 — „Woraus die Dinge entstanden sind, darcin müssen sie auch wieder vergehen nach Gebühr, denn sie müssen Buße und Strafe zahlen für die Ungerechtigkeit nach der Ordnung der Zeit.“ Diese Worte Anaximanders zeugen für die griechische Auffassung der Idee eines ewigen Wechsels von Weltentstehung und Weltzerstörung, einer durch die altorientalische Gestirnlehre spekulativ bedingten Auffassung, die allen Kulturvölkern gemeinsam war. Strabo berichtet von den Kelten, daß ihre Barden und Wahrsager die Unvergänglichkeit von Seele und Welt lehrten, einmal aber würde Wasser und Feuer die Oberhand gewinnen.<sup>54</sup> Uralt sind Gedanke und Glaube an die Wiederkehr eines goldenen Zeitalters, das einst kommen muß, nachdem das Silberne, Kupferne, Eiserner abgelaufen sein werden.<sup>55</sup> Hesiod und Vergil haben davon gesungen, apokalyptische Schriften und die Prophetien aller Völker sind davon erfüllt. Alle künden von stufenweisem Herabsinken der Zeiten, von verfloffenen glücklicheren Urzuständen, und hoffen auf ihre Wiederkehr nach dem „Gesetz“. Die analogisierende Erweiterung eines viergetheilten Jahres zum großen „Weltenjahr“, ist unschwer als rohester Kern dieser Idee erkennbar. War der Ort des glückseligen Schauplazes ursprünglich in weite räumliche Fernen an die „Grenzen der Erde“, oder auf eine sagenhafte Insel Atlantis, die längst versank, entrückt, so trat unter dem Einfluß jüdischer und christlicher Weissagungen, aber auch bei römischen Dichtern schon vorgebildet, die Vorstellung eines kommenden glückseligen Zustandes, einer Wiederherstellung der ureinstigen Glückseligkeit des Menschengeschlechts, in immer greifbarere Nähe, als in „nächster Zukunft“ zu erwarten. Die Birkenbaumsage und ihr verwandte Überlieferungen erhoffen glückselige Zeiten nach der großen Endschlacht. Wie nach dem Weltbrand Balder zurückkehrt, der „reinste aller Götter“ und die Stammeltern eines neuen

Geschlechts allein noch überlebend, im Holz des Weltenbaumes sich borgen, so bleiben nach der großen Schlacht immer nur wenige Menschen am Leben.

Der römische Tragiker Seneca legt in seiner Dichtung: „Herkules auf dem Oeta“, dem Priestersänger Orpheus diese Weissagung in den Mund:

„Wenn Gesetz und Sitte gelöst  
Und sich naht der jüngste Tag,  
Wird begraben des Südens Pol,  
Wird begraben des Nordens Pol  
Bis zu des Erdballs Angeln hin.  
Dann wird stürzen des Himmels Burg  
Ganz verschüttend den Ost und West.  
Alle Götter ohne Unterschied  
Werden gehen in Tod und Nacht.“<sup>56</sup>

In der germanischen Völuspa künden diese Verse vom künftigen Ende der Welt:

„Brüder befehden sich und fällen einander,  
Geschwister sieht man die Sippe brechen.  
Unerhörtes ereignet sich, großer Ehbruch.  
Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,  
Windszeit, Wolfszeit, eh die Welt zerstürzt.  
Der eine achtet des andern nicht mehr“ . . . . .  
„Ygdrasil zittert, die ragende Esche,  
Es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird.“

Vom Weltuntergang, aber auch von der Welterneuerung weiß die Völuspa zu sagen:

„Da werden unbesät die Acker tragen,  
Alles Böse schwindet, Baldur kehrt wieder;  
In des Sieggott's Himmel wohnen Baldur und Hödur,  
Die walweisen Götter“ . . .<sup>57</sup>

Auch davon hat die Sage auf roter Erde den Zug bewahrt: Wer nach jener letzten Schlacht auf einen Steinhaufen

sät, wird dennoch ernten.<sup>58</sup> Die Welt wird erneuert, kündigt die Völuspa:

„Da sieht sie auftauchen zum andern Male  
Die Erd' aus dem Wasser und wieder grünen.  
Die Fluten fallen, der Aar fliegt darüber,  
Der auf den Felsen nach Fischen weidet.“

Nach der jüngeren Edda taucht die Erde aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesät.<sup>59</sup> Doch ehe die Welt vergehen wird, die alte sündige, verderbte, werden Zeichen geschehen, Stürme und Verfinsterungen:

„Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,  
Alle Wetter wüten!“<sup>60</sup>

Die Klagen der westfälischen Prophetie von der „letzten“ Zeit, ehe die große Endschlacht kommen wird, sind eine matte Erinnerung an die germanische Mythologie. In der Völuspa gehen grimmige Winter dem Weltende voraus; der Anfang des Endes aber wird der Fimbulwinter = Schreckenswinter sein! Drei Jahre mit entsetzlicher Kälte wird er währen. Drei Jahre voll Krieg werden ihm vorausgehen, dann wird der Weltbaum Ygdrasil in der Untergangslöhe verbrennen: „Glutwirbel umwühlen den allnährenden Weltbaum, die heiße Löhe beleckt den Himmel.“<sup>61</sup> Sonne und Mond werden vergehen, vom Firmament fallen die Sterne, entstehen aber wird ein anderer Himmel, eine neue Erde. Den drei Wintern vor dem Weltende entsprechen die drei Kampftage der letzten Schlacht, nach ihrem Ende wird die goldene Zeit heraufkommen, wo Acker unbesät tragen, Friede, Glück und Seligkeit herrschen werden.

Der Birkenbaum, an dem die große Endschlacht geschehen wird, ist längst mit anderen Bäumen andrer Sagen als ein Weltbaum, als ein Verwandter der „allnährenden“ Esche Ygdrasil erkannt worden.<sup>62</sup> Die Seherin der Völuspa verfolgt Wachstum, Leben, Bedeutung des Baumes von den ersten Tagen der Welt, durch die bestehende Weltordnung, da die Asen, die Götter, herrschten bis zur

Auflösung der Welt im Ragnarök, im Weltenbrand.<sup>63</sup> In der Mitte der Welt erhebt sich der „herrlichste“ Baum mit dem „rechten Maß“.<sup>64</sup>

Im Bild des Weltenbaumes spiegeln sich große Grundgedanken der germanischen Kosmologie wider; die ganze Welt erscheint in der Esche Ygdrasil im Bild zusammengefaßt: das Schicksal der Welt war an das Leben des Baumes geknüpft. Eine der drei Wurzeln des Baumes, die älteste, steht über der Unterwelt, seine Äste und Zweige breiten sich über die obere Welt und überwölben noch den Himmel; unter ihm aber halten die Götter Gericht, weilen die Nornen.<sup>65</sup>

Die Weltesche Ygdrasil ist ein an spekulativen Gedanken reiches Abbild des Universums. Im Gleichnis ist ihr Untergang das Weltende, ihre Erneuerung die Welterschöpfung und Wiedergeburt. Jede der „neuen Welten“ besitzt diesen Baum als ein Spiegel- und Gegenbild ihrer selbst. Schon Skulo Thorlacius erklärte die Esche Ygdrasil für ein Sinnbild der gesamten Natur.<sup>66</sup> In vielen Sagen und Märchen geht über Wunderbäume und von ihren goldenen oder silbernen Früchten die Rede. Zu Delphi, das im Herzen Griechenlands in der „Mitte“ der Welt lag, wo man die „Mitte“, den Nabel, des Erdkreises als steinernes Mal auf dem Marktplatz zeigte, stand ein heiliger Baum aus Bronze im Tempel.<sup>67</sup> Der Baum im Garten der Hesperiden in der Heraklessage ist ein Weltenbaum gleich vielen andern der Sage und Dichtung. Bei Ovid verwandelt Zeus die Smyrna in einen Baum.<sup>68</sup> Daphne, von Apollo verfolgt, wandelte sich in einen Lorbeerbaum.<sup>69</sup>

Gleich wie die Esche Ygdrasil in der „Weltmitte“ steht, so ragt mitten in Walhall der Baum Lärad auf. König Wals, in der Wölsungasage, ließ sich einen Saal bauen, in dessen Mitte eine Eiche stand. Tief unter den Saal reichten ihre Wurzeln, ihre Zweige aber reckten sich weit übers Dach.<sup>70</sup> Solche Weltenbäume kennen die Mythologien fast aller Völker der Erde. Simrock spricht von Wohnungen der

Götter, die um die Weltesche, den heiligen Gerichtsbaum, lagen.<sup>71</sup> Solche Bäume standen an den Grenzen und mitten in Dörfern, im Burginnern, vor Kirchen und auf Kirchhöfen. Unter heiligen Bäumen pflegten die Altvordern Gericht zu halten.<sup>72</sup> Auf einer Missionsreise fand noch 1124 der bambergische Bischof Otto, zu Stettin neben dem Gebäude, in dem Gottesdienst gehalten wurde, eine große laubreiche Eiche, die das Volk vorher verehrte, und unter ihr eine Quelle, in der nach seinem Glauben göttliche Wesen hausten.<sup>73</sup>

Nach einer Holsteinschen Sage kämpfen zwei Reiter, ein weißer und ein schwarzer, seit langem in jeder Neujahrsnacht auf dem Kirchhof zu Nortorf, um den jährlich aus dem Boden wachsenden Zweig einer Esche. Wenn der Sproß endlich nicht mehr vernichtet wird, soll „der König mit großen Scharen kommen und es wird eine lange Schlacht geschlagen werden“; der Baum aber wird in dieser Zeit mächtig empor-schießen.<sup>74</sup>

Einst, wenn in Dänemark nicht mehr Männer sein werden, als auf einer Tonne Raum haben, wird der dänische Held Holger Danske erscheinen. Nach einer schleswigschen Sage wird bei einem Hollunderbaum zu Nortorf die Niederlage so groß, daß vom Heer des weißen Königs, der den schwarzen besiegen soll, die Überlebenden von einer Trommel essen werden. Ein letzter Kampf um Glauben und Freiheit soll auch auf dem Suggernollen in der Schweiz geschlagen werden, er wird so mörderisch, daß die Sieger einander fragen, ob sie in einem oder zwei Wirtshäusern einkehren sollen. In einem werden alle Platz haben.<sup>75</sup> Auch bei Strassburg soll eine furchtbare Schlacht geschlagen werden. „Bestimmter lautet eine andere Sage“ — die Luther und Melancthon gekannt haben —, „daß der König von Frankreich vor Strassburg soll geschlagen werden, und ist der Wahrheit ähnlich, dann diese Stadt ligt an der Gränz und im ersten Anlauff, ist eine Bestung, dieselbige wird der Kayser und der Franzos zum ersten angreifen, andern zum

exempel.<sup>76</sup> Eine Welttschlacht soll dereinst auch zwischen Essen an der Ruhr und Steele, beim „krausen Bäumchen“, geschlagen werden. Ein anderer „Wunderbaum“ in Holstein war die Linde zu Süderheistede. Mit dem Verlust der Freiheit war er einst verdorrt; die Sage scheint anzudeuten, daß er mit ihrer Wiederkehr ergrünen müsse.<sup>77</sup> Nach Volten stand in Dithmarschen ein durrer Baum, der immer grün geblieben war, so lang Freiheit im Lande war; ergrünen würde er von neuem, wenn eine darauf nistende Elster fünf weiße Küchlein ausbrüete, was die Wiederherstellung der Freiheit in Dithmarschen bedeute. Nach alter Überlieferung steht auf dem Walsersfeld bei Salzburg ein „Birnbäum“ auf einer alten Wahlstatt, die einst entscheidende Kämpfe noch erleben wird.<sup>78</sup> So wird auch einmal ein Lärchenbäumchen auf einer Wiese zu St. Agatha in Tirol aufwachsen; wird es so groß sein, daß man ein Pferd daran binden kann, dann wird ein gewaltiger blutiger Krieg entflammen. Im Jahre 1809 stand auf jener Wiese eine Lärche, die niemand vorher dort gesehen, dies Wunder sah man als ein Vorzeichen der Befreiung aus bayrischer Herrschaft an.<sup>79</sup>

Schon Simrock verglich den jährlich auf dem Lande errichteten Maibaum mit dem „Weltenbaum“ und merkt an: „Sollte der berühmte Freiheitsbaum der französischen Revolution hier seinen Ursprung haben?“<sup>80</sup> Jener Baum scheint mehr als nur ein Symbol des Untergangs der Auflösung fast aller Elemente einer Welt, die Frankreich seit seiner Revolution zu keiner Neubildung mehr zu binden vermögend ist. Der Jungfrau von Orleans wurden ihre Visionen, die sie zur Befreiung ihres Landes von englischer Herrschaft anspornten, unter einer alten Eiche.

In westfälischen Prophetien erhielt sich, wenn auch gleich den andern Zügen zur Ortsbestimmung verblasst, der Schatten geschichtlicher Ereignisse. Während der großen Soester Fehde bot der Jungherzog Johann, den Soest in seine Mauern aufgenommen hatte, am 18. Juni 1446 dem Erzbischof von Köln eine Entscheidungsschlacht an, mit einem Beileitsbrief

für fünfzig Leute zur Unterhandlung an dem „Beerboom“ zwischen Unna und Werl, wo die Kölnischen und Märkischen miteinander „to tedingen“ — Ding-Gericht — zu halten pflegten.<sup>81</sup> Zwischen Unna und Werl glaubte man bis in die neueste Zeit, dort müsse sich die „große Entscheidung“ abspielen, die als Sage und Prophetie inzwischen durch alle bedeutenden Ereignisse ihre eigenartigen Färbungen erhalten hatte. Wie die Gegend zwischen Unna und Werl der traditionelle Ort der „Endschlacht“ blieb, so war auch ein Birkenbaum bei Grevenbroich Mittelpunkt kriegerischer Visionen. Nach dem Grevenbroicher Kreisblatt vom 31. März 1861 sah man dort große Heeresmassen wallen. Auf einem der höchsten Punkte der Schöppinger Berge, dem schönsten der Baumberge und des ganzen Münsterlandes, bei Schöppingen im Kreis Ahaus, steht noch, als Rest eines alten, mächtigen Lindenbaumes, ein etwa drei Meter hoher Stamm, hohl und von starkem Umfang. Das ist das „krause Bäumchen, um welches dereinst ein gewaltiges Säbel- und Schwertklingen“ sich erheben muß und heftige Kämpfe toben werden. Über die Glaner Brücke wird der Feind drei Tage und drei Nächte lang von Holland herziehen, aber ein lichter, weißgekleideter Fürst wird mit seinen Scharen nach blutigem Ringen Sieger am Lindenbaum bleiben; dann wird die Welt glücklich sein und Frieden haben.<sup>82</sup>

Nach neuerer Überlieferung wird am Birkenbaum der König von Preußen siegen; mit einem Augenblick wird er alle Soldaten überschauen können, die ihm noch blieben, dann wird ein Kaiser werden, der eine neue bessere Zeit heraufführen wird. Andere Traditionen wissen zu sagen, daß die Weißröcke siegen und glauben, daß damit die Oesterreicher gemeint sind.<sup>83</sup> Diese lange vor 1866 kursierenden Angaben sind bezeichnend für den Glauben des Volkes an einen endlichen Kampf beider, um die Führung Deutschlands rivalisierender Staaten.<sup>84</sup>

Wie die Prophetie durch alle vergangenen Jahrhunderte kommenden Ereignissen in bedrückten Zeiten vorausging und um Einfluß auf die Gemüther rang, wie zur Stunde sich ihr

erregte Gemüther und Ohren wieder öffnen, für ihre orphische Dunkelheit der Sinn geneigt wird, so geschah es auch im vergangenen Jahrhundert. In den großen Tagen der Freiheitskriege scheint die Schlacht von der Bevölkerung Westfalens nicht erwartet worden zu sein.<sup>85</sup> Zwischen Büberich und Werl soll die Birke um 1814 vertrocknet sein.<sup>86</sup> Die Russen erkundigten sich 1813 nach dem Birkenbaum.<sup>87</sup> Im Jahre der großen Hoffnungen wurde 1848 auf der überlieferten Stelle eine Birke gepflanzt, um bald wieder zu verdorren. In den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erregte man sich an den alten „Gesichten“ und Prophetien. Schrattenholz fand 1840 die Prophezeiungen des 1689 geborenen Johann Bernhard Rembold, genannt „Spielberndt“, die 1756 von einem Landgeistlichen aufgezeichnet wurden und veröffentlichte sie nach 1846. Nach drei Jahren erschien zu Bonn die siebente Auflage dieser Schrift. J. Burg hatte 1848 davon eine Ausgabe veranstaltet, welche gleichfalls in Bonn erschien, um 1859 nochmals in Düsseldorf aufgelegt zu werden.<sup>88</sup> Im Anhang zu „Spielbähns“ Prophetie erschien 1848 die „Gesichte“ eines andern „Sehers“, des 1764 geborenen Kleinbauern Wessel Dietrich Eilert, der „alte Jasper“ genannt, der 1833 an der „Auszehrung“ starb. Mit sechs „unbekannten, höchst merkwürdigen Prophezeiungen“ veröffentlichte Kutscheit Jaspers „Gesichte“, die zu Bonn 1848 in zweiter Auflage herauskamen.<sup>89</sup> Spielbernd läßt die fürchterliche Schlacht bei Köln anheben und beim Birkenbäumchen durch einen fremden König, der aufstehen wird, siegreich endigen. Des „alten Jaspers“ Gesichte sind, nach Zurbonsen, von „wirren politischen Anklängen“ durchsetzt.<sup>90</sup> Aus dem Osten wird der Krieg hervorbrechen, aber nur wenige Russen würden die große Niederlage den Ihrigen verkünden. Osterreich, Frankreich, Spanien und Polen spielen in Jaspers Prophetie ihre Rollen. Jasper braucht die vier „Weltenden“, die vier Himmelsgegenden, zu seiner grausigen Endschlacht.<sup>91</sup> Aber er verkündete: „Das preussische Haus geht nimmer zugrunde, es wird die Kaiserkrone von Deutschland tragen.“<sup>92</sup>

Unzählige Sagen wissen von Bäumen zu berichten, aus deren Brettern man einstens die Wiege des Erlösers zimmern wird. Unübersehbar ist die Menge wehmütiger deutscher Sagen, die auf den Baum für das Holz dieser Erlöserwiege hoffen, doch ohne viel Glauben daran.<sup>93</sup> Solche Bäume werden meist auf Bergen oder Felsen keimen. Von neun Linden auf dem Königsstuhl bei Heidelberg weiß die Sage in Baden zu melden.<sup>94</sup>

Nur in einem Fall allerdings hat die westfälische Prophetie auch hier einen uralten Zug erhalten, wenn auch in seiner einstigen Bedeutung so wenig mehr als andere ähnliche Überlieferungen verstanden: Von einem „Felsen“, einem „Weltenberg“, wird der weiße Fürst herniedersteigen, wenn die Zeit kommt zur großen Endschlacht. „Weltenberge“, heilige Berge, sind in alten Überlieferungen oft von noch größerer Bedeutung, als die heiligen Bäume. Sie liegen an den Grenzen im Osten oder Westen der Welt, oder eines Landes, sie ragen in der Mitte der Erde oder eines Landesteiles auf, sie liegen unmittelbar unter dem Nordpol. Sie sind irdische Abbilder eines „himmlischen Berges“, der über das Firmament aufragt. Auf dem Olymp und dem Ida wohnten einst die Götter Griechenlands. Nach der Edda wohnen die Götter, die Asen, in Asgard auf einem himmelhohen Berge. Die manchmal zusammen erwähnten zwei Weltenberge sind gelehrte Abstraktionen der babylonischen Gestirnlehre. „Der Höhepunkt der himmlischen Erde erscheint in der babylonischen Mythologie als zweigipfeligter Berg. Wissenschaftlich — im Sinne babylonischer Astrallehre — entsprechen die beiden Punkte dem Höhen- und Tiefpunkt der Mond- und Sonnenbahn. Die entsprechenden Punkte am Horizont ergeben den doppelgipfeligen „Berg des Ostens“ und „Berg des Westens“.<sup>95</sup> Die gesamte Erde ist nach der altorientalischen Weltauffassung ein Abbild des Himmels, was oben ist, muß unter sein Widerspiel und Abbild, seine „Entsprechung“ finden. So hat jedes Land seinen Weltberg „als Sitz der Gottheit und des Paradieses, einen Weltmittelpunkt, einen heiligen Fluß, der dem himmlischen

Flußlauf, der Milchstraße entspricht".<sup>96</sup> Auf dem Gipfel des einen Weltberges ruhte die Arche Noahs nach dem Weltuntergang im Wasser.<sup>97</sup> Im Norden Persiens strebt der „Urberg“ in der Mitte der Welt zum Himmel empor, wo Ormuzd im ewigen Lichte wohnt; von dort gehen Sonne, Mond und Gestirne aus und kehren zu ihm im Kreislauf zurück.<sup>98</sup> Nach dem Zendavesta werden in der himmlischen Burg die Keime aller Pflanzen, Tiere und Menschen bewahrt.<sup>99</sup> Als Urort, als Anfang aller Dinge, gilt in vielen Kosmologien der Nordpol und ein gewisser Punkt in der Milchstraße am Himmel. Vier Tore hat die goldglänzende Himmelsstadt, Brahmapatnam, und vier große Ströme — die vier Elemente — fließen von dort herab. Die vier Paradiesesflüsse haben ihr Urbild in der vierarmigen Milchstraße am Himmel.<sup>100</sup> Aus den vier Euterspitzen der roten Kuh Audumla — rot gleich dem Element des Feuers — rannen vier Milchströme, ein Gleichnis der vier Elemente.<sup>101</sup> Vor dem Ragnarök wird diese Kuh über „eine gewisse Brücke“ gehen.<sup>102</sup> Es ist die Brücke, worüber die Seelen emporsteigen.<sup>103</sup> Die Milchstraße ist die Brücke der Asen, der Götter.<sup>104</sup> Es ist der Weg, den auch das wilde Heer zieht.<sup>105</sup> Über einen „Glasberg“, einen Weltberg, wird eine bunte Kuh beim Weltende hinaufgetrieben.<sup>106</sup> Über die Brücke wird die rote Kuh gehen, wenn aus dem heißen Süden, aus der „Flammen- und Feuerwelt“, Muspels Söhne zum Weltbrand darüber stürmen; dann wird die Brücke zusammenstürzen und mit allem im Feuer vergehen.<sup>107</sup> Aufgelöst, treten die Elemente in den Urstoff, Wasser oder Feuer, zurück. In den Sagen vom „Birkenbaum“ spielen der Baum, einmal der Fels, die Brücke, ein Fluß, der vom Westen nach Osten zieht, und der alte Helweg, die Heerstraße, eine bedeutsame Rolle, als letzte verblaste Erinnerungen an die Kosmologie und Mythologie der Altvordern. Wie die Söhne Muspelheims über die Brücke jagen, so zieht der Feind in der letzten Endschlacht über Brücken, die hinter dem letzten Fliehenden zusammengeschossen werden.

Die „Himmelsbrücke“, der Weg der Asen, wird in ger-

manischen Überlieferungen einmal als Bifröst — gleich dem Tierkreis, dem Himmelsdamm, der Beste des Himmels —, als Milchstraße oder auch als Regenbogen bezeichnet. Bifröst ist der Tierkreis am Himmel, auf dem die sieben Götter, die Planeten wandeln.<sup>108</sup> Der Tierkreis ist nach alter Astrallehre die „Brücke“, auf welcher die Seelen der Geborenen und Verstorbenen vom Himmel herab und wieder hinauf steigen. In Ägypten bewacht die Göttin Hathor eine Himmelsleiter, auf der die Seelen wandern. Als Hermodur über die „Brücke“ nach dem toten Balder zur Hel reitet, kommt er zu einer Jungfrau Modgudr, welche die Brücke bewacht. „Abwärts und nordwärts führt der Weg zur Unterwelt“, gibt sie dem fragenden Hermodur zur Antwort.<sup>109</sup> Die Seelen der Guten werden von Engeln über den Regenbogen in den Himmel geführt; unter Sündern bricht er zusammen.<sup>110</sup> Simrock vertrat schon die Auffassung, daß sich „Straßen am Himmel und auf Erden entsprechen“. Für England ist eine Irminstraße bezeugt, welche das Land von Süden nach Norden durchzog. Der Heljäger geistert in den zwölf Nächten auf der Erde; zu andern Zeiten jagt er in der Luft, am Himmel über die Milchstraße hin. Auf Erden zieht er immer den gleichen Weg, Heerstraße, auch Hölweg genannt: „so daß man die westfälischen und hessischen Hellwege hierher ziehen darf“.<sup>111</sup> Von einer Irminsäule, einem irdischen „Weltmittelpunkt“ aus, liefen in England vier Straßen durch alles Land.<sup>112</sup> Die Weistümer in Westfalen nennen den Weg, auf dem die Leichen zum Begräbnis ins Land der Totengöttin Hel geführt werden, Hellweg = Totenweg.<sup>113</sup>

Auf westfälischem Boden als einem überlieferungsreichen Lande sind also nichts als die großen Vorgänge eines kosmischen Weltuntergangs lokalisiert. In allerdings kärglichen, aber noch immer erkennbaren und zu deutenden Resten, hat sich dort der Inhalt germanischer Vorstellungen vom Weltende und der Erneuerung erhalten und mit Zügen im Laufe der Zeiten bunt genug vermischt, in denen sich die jeweils besonderen Erwartungen und Hoffnungen der Menschen auf

roter Erde spiegeln. Die Grundelemente der ganzen Prophetie sind, abgesehen von den durch Wunsch und Sehnsucht hineinverwobenen Fäden, nichts anderes, als die Gedanken und Gestalten germanischer Kosmologie und Mythologie.

Die Schilderung des Ragnarök nach der Völuspá, der jüngeren Edda und dem Wafthrudnismál zu verfolgen, ist für die Birkenfelder Prophetie unnötig. Der Kampf des Südens „rings um den Weltenbaum“, gegen Hels Gefolge aus dem Norden ist nur ein Teil der großen Dichtungen. Wenn in den mündlichen Überlieferungen auch noch Feinde aus anderen Himmelsrichtungen überliefert werden, kann dies sich noch auf verdunkelte kosmologische Vorgänge des Weltunterganges sowohl beziehen, als durch vergangene historische Geschehnisse oder erwartete Ereignisse bedingt sein. In allen Schilderungen eines Weltunterganges im Wasser oder Feuer spiegeln sich die Ideen über die Entstehung des Kosmos aus den vier Elementen wider, die an den vier „Weltenden“, den Himmelsgegenden: Süd, Nord, Ost, West, lokalisiert sind. Auch die Götterburg Asgard wurde von vier Gestalten: Austri = Ost, Nordri = Nord, Vestri = West, Sudri = Süd, getragen. Im Ragnarök löst sich im Feuer die Welt auf, die Elemente treten in das Urelement zurück, um aus ihm sich von neuem zu gestalten. Dies wird in allen Mythologien in wechselnden Formen als ein Kampf der Elemente, in den Prophetien als ein Kampf der Feinde aus einigen, oder allen Himmelsgegenden unter- und wider- einander dargestellt. Die Prophetie ruht auch in diesen Zeilen auf nichts anderem, als längst vergessenen Resten kosmogonischer und kosmologischer Spekulationen.

Außer dem Baum, in dessen unmittelbarer Nähe die große Schlacht einst geschehen wird, klingen in den Überlieferungen ein Fluß oder ein Bach, der „von West nach Nord“ fließt, und eine Brücke bedeutsam als Motiv an. Einmal kommt der Feind von Holland her „drei Tage und Nächte über die Glaner Brücke gezogen“.<sup>114</sup> Der letzte Mann, der in der Schlacht über die Ruhrbrücke bei Wickede geht,

wird ein Schäfer mit einem weißen Hund sein. Sobald er hinüber ist, wird die Brücke zusammengeschossen. Wer nur einen Fuß in der Ruhr hat, wird gerettet.<sup>115</sup> „Am Fluß wird der Feind in äußerster Verzweiflung kämpfen.“<sup>116</sup> Brücken als entscheidende Punkte der Schlacht werden in vielen Erzählungen erwähnt, so in einer Holsteinschen Sage, in der Prophezeiung des „Jungen von Elsen“, wo sie über die Alme führt; einmal wird sie bei Mondorf über den Rhein geschlagen. An der Brücke über die Ruhr bei Obereiner wird mit Kanonen geschossen.<sup>117</sup> Die Sage von der Mondorfer Brücke spukte 1848 wieder in den erregten Phantasien der Menschen. Man schlägt sie über den Rhein, dann wird der weltentvölkernde Krieg losbrechen.<sup>118</sup> Nach einem westfälischen mündlichen Bericht wird zuletzt ein Mägdlein mit rotem Rock über den Bach laufen und erschossen werden. Der bedeutsamste älteste Zug aber ist dieser: „Auf dem Ostfelde bei Grevenstein schlachten die Soldaten eine rote Kuh; aber sie werden nicht essen davon, so wenig Zeit ist ihnen gegeben.“<sup>119</sup> In der Schöppinger Sage wird einer der Flichenden nach einem weißen Hahn schlagen, aber auch ihm wird keine Zeit bleiben, ihn zu erraffen.<sup>120</sup>

Aus Motiven germanischer Kosmogonie, Mythe, Sage und Erinnerung an mächtige Gestalten der Geschichte, sind die Prophetien der Endschlacht am Birkenbaum gebildet. Die germanische Götterlehre ist der Urquell der deutschen Kaisersage, die auch auf westfälischem Boden sich erhielt, in dem sagenreichen Hinterlande, das uraltes Erbgut lange bewahrte. Wie im übrigen Deutschland weiß man auch dort vom Kaiser zu sagen, der in einem Berg der Welt entrückt ist. Zu den Voraussetzungen der Grimmschen Götterlehre gehört die „Bergentrückung“. Jakob Grimm sah in dem gewaltigen Hohenstaufenkaiser Friedrich, der im Kyffhäuserberg unterm Turme haust, den obersten unserer alten Götter: Wodan. Wie keine Sage Gemeingut des deutschen Volkes ohne Mythologie, ohne einstigen Glauben und spätere Erinnerung zu entstehen und die Zeiten zu überdauern vermocht hätte, so wäre auch nie möglich gewesen, daß ohne Beziehungen zu alten Überlieferungen der Glaube an einen Kaiser im Berg entstand. Geradezu sagt Pröhle: „Die Sage von Friedrich II., dem Waiblinger, hätte während der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts nicht ihren Einzug in den Kyffhäuser halten können, falls dem Berge nicht uralte Heiligkeit aus der Heidenzeit eigen gewesen wäre.“ Die durch Nothus von Liliencron herausgegebene Chronik von Rothe, welche diesen Einzug verbürgt, ist geschrieben um 1440; nach seinen Worten läßt sich vermuten, daß um diese Zeit der Kyffhäuser nahe daran war, der Geisterberg für ganz Deutschland zu werden. Erst um die Zeit der Reformation wurde der „schneebehangene Scheitel, den mit Geisterreihen kränzten ahnende Völker“, weiter nach Norden bis dicht über die bei Wernigerode beginnende Tiefebene vorgeückt. Die Verhältnisse der kulturgeschichtlichen Entwicklung machten den Brocken zum Hauptgeisterberge. Pröhle erneuerte vor über zwanzig Jahren die urkundlichen Belege, wonach seit dem dreizehnten Jahrhundert ein fest „Hagen“ genannter Berg, unweit dem Kyffhäuser gelegen, den Namen Wodansberg führte. „Wenn

auch der Kyffhäuser nicht der eigentliche Berg der Urkunde ist, so wird durch sie doch für den ganzen Harz von Halberstadt an bis nach Süden hin, weit über die weimarische Ebene Allstedt nach Thüringen hinein, zum ersten Male der Kultus Wodans belegt. Der eigentliche Berg der Urkunde ist in der That der ‚Hagen‘ oder Hain bei Allstedt gewesen.<sup>121</sup> Die unglückselige Schlacht bei Tagliacozzo von 1268 bereitete der Hoffnung, daß Friedrich II., der sich den Hammer des Erdkreises nennen konnte, das große göttliche Strafgericht an Rom vollziehen würde, den jähen Todesstoß. Mit der Stunde des Todes jenes Gewaltigen begann durch ganz Deutschland der Glaube, daß er nicht gestorben sei. „Wie auf der Rennbahn, wurden Wetten gemacht, daß der Kaiser noch lebe; einem Goldschmied wurden zehn volle Scheffel Getreide versprochen, wenn es wahr sei. In wesentlicher Übereinstimmung mit einer vor 1370 entstandenen italienischen Novellen-sammlung heißt es in einem deutsch-ungarischen Gedicht von 1400, der Priester Johann habe dem Kaiser Friedrich II. Wasser aus einem Wunderbrunnen in Indien geschickt; trank er dies Wasser, so lebte er noch dreihundert Jahre und drei Monate.“<sup>122</sup> Auch einen Ring besaß der Kaiser, der den, welcher ihn trug, unsichtbar machte. Mit dem Wasser und dem Wunderring ging Friedrich um Ostern in einen Wald und verschwand vor seinem Jagdgesinde. Die Kyffhäuser-sage vom Barbarossa ist nur als eine Umformung jener über Friedrich II. verbreiteten Sagen anzusehen. Erst später ward auf den Ahnen übertragen, was man vom Enkel erzählte. Wie man von der Wiederkehr des Hohenstaufenkaisers die „neue Zeit“ erhoffte, eine Reform an Haupt und Gliedern und eine Demütigung und Züchtigung der Kirche, so zielen auch die letzten Hoffnungen der Birkenfelder Sage und Prophetie auf die Erneuerung und den Triumph der alten Kirche. Darin sind diese Weissagungen so tendenziös, als es die von anderen, entgegengesetzten Hoffnungen und Wünschen beseelten Prophetien waren — und noch heute sind. Madame de Thibbes erhofft und verkündet ein „weltlich erneuertes Rom“!

Karl der Große war und blieb lange die Gestalt, an die sich der Glaube im katholischen Westfalen klammerte, wie es ein Friedrich war, der Feind des Papsttums und der Kirche, der in den Bergen Schwabens, Frankens oder Thüringens der letzten gewaltigen Stunde der Entscheidung entgegenharrt. Kaiser Friedrich Barbarossa, der Vorfahr des großen Staufenherrschers, haust im Untersberg bei Salzburg<sup>123</sup> bei Teck in Schwaben<sup>124</sup>, und an andern Orten in Bergen, so auch im Keller seines Schlosses zu Kaiserslautern und in Trifels bei Annweiler.<sup>125</sup> Die Friedrichsfrage und Prophetie wirkte am tiefsten in jenen Gegenden Deutschlands, die man als die Vorläufer der Reformation kennt.

„Aber nicht überall in Deutschland übertrug man seine Erwartungen, gläubig die Wandlungen der Weissagungen mitmachend, von dem letzten staufischen Kaiser auf seinen Enkel (Friedrich den Freidigen). An Friedrich II. selbst, den man als Helden der Erwartungen hatte ansehen lernen, hielt das treue Volksgemüt fest, ihn erwartete man auch nach dem Zusammenbruch des staufischen Hauses als wiederkehrenden Reformkaiser.“<sup>126</sup> Andere Reformen aber erhoffte man im Gedenken an diesen Friedrich als äußerliche Kleiderordnungen und Abschaffung von Spiel, Tanz und Lustbarkeit! Kaiser Friedrich muß wiederkommen, heißt es, und sein reformatorisches Werk vollenden; das kirchliche Strafgericht. Um die Zeit, als die hundertste Wiederkehr des Todestages Friedrichs II. nahe war, sagt Johann von Winterthur (1348), nicht ohne Widerspruch zu erheben, von einem vielverbreiteten Aberglauben: „In diesen Tagen aber fand sich bei zahlreichen Leuten jeden Standes die Meinung, daß Kaiser Friedrich, der zweite dieses Namens, in größter Machtfülle wiederkehren werde, um den völlig verschlechterten Zustand der Kirche zu reformieren. Die Leute sagen, daß er notwendig kommen müsse, auch wenn er in tausend Stücke zerschnitten, oder zu Asche verbrannt worden wäre, weil es Gottes unabänderlicher Ratschluß sei, daß dem so geschehen müsse. Sobald er vom Tode auferstanden ist und auf die Höhe seiner Herrschermacht zurückgekehrt, wird er die armen

Jungfrauen reichen Männern zur Ehe geben und umgekehrt: Die Nonnen und Beghinen wird er verheiraten, die Mönche zur Ehe tun, Unmündigen, Waisen und Witwen wird er alles, was ihnen geraubt ist, wieder verschaffen und aller-männiglichen sein volles Recht zuteil werden lassen . . . Nach Wiederaufrichtung seines Reiches, das er gerechter und ruhmvoller denn je regieren soll, wird er mit zahlreichem Heer über Meer fahren und auf dem Oberg, oder bei dem dürren Baum dem Reich entsagen.<sup>127</sup> Er sammelt das Christenvolk weit und breit zum Streit für Gottes Ehre:

„und gewinnet daz helge gray über mere.  
 da stat ein dor boum und ist gros,  
 und sol so lange stan blos,  
 bicz der Kaiser Friedrich dar an  
 seinen schilt gehenken mag und kan  
 (so wirt der boum wider gruen gar).“<sup>128</sup>

In Kaiser Karl dem Großen war der verheißene Imperator erschienen. Eine große Herrschergestalt verkörperte die große Idee der christlichen Weltmonarchie. Unmittelbar von allen traditionellen Einflüssen frei knüpfte sich daran die erste deutsche Kaisersage. „Die durch die Wucht seiner Persönlichkeit und der von ihr vertretenen Idee angeregte Phantasie arbeitet mit einfachen, ungekünstelten Mitteln: die Verherrlichung des Helden ist der Selbstzweck der dichterischen Tätigkeit. Wohl bemerkt lassen Sage und Lied nicht von ihrem Helden, als er ins Grab gesunken; wissen sie auch nichts von seinem geheimnisvollen Fortleben, so halten sie doch an seinem Bild fest und geben ihm immer und immer wieder neue schöne Züge. Wie anders die Prophetie! Gleich zum ersten Male, wo Sage und Prophetie sich berühren, läßt sich der Unterschied beider erkennen. Die Sage geht von der Persönlichkeit aus, hält unbewußt an ihr fest, und wagt es in ihrem idealsten Anfangsstadium nicht, egoistische Motive in sie hineinzutragen; die Prophe-

tie geht von einem pessimistischen Grundzug der Zeit, von einer Besserung des geistigen und sozialen Daseins aus und sucht nach einer Persönlichkeit, die geeignet wäre, die großen Gegensätze im Völkerleben zu heben. Die Sage bleibt sich und ihrem erkorenen Helden getreu; die Prophetie (denn sie war politisches Mittel) paßt sich den Zeitverhältnissen an, heftet sich nur vorübergehend an bestimmte Personen und ist, wenn sie nicht überhaupt nur von einem beliebigen Kaiser der Endzeit fabelt, tendenziös auf irgendeinen Sprossen einer bestimmten Dynastie gerichtet. Die Töne, welche die Sage hervorzaubert, sind voll und rein; mag sie nun im großen, von der Poesie des Heldentums und den ringenden Mächten großer Ideen erfüllten Zeiten singen und sagen, oder mag sie in trostloser Gegenwart durch liebevolles Rückerinnern, die Zuversicht auf eine Wiederkehr des Verlorenen wecken. Hart und schrill erhebt dagegen die Prophetie in Sturm und Drang, in Angst und Not ihre Stimme, aus ihren dunklen geschraubten Worten hört die Menge nur den in der Brust verhaltenen Notschrei heraus, und gierig greift sie nach dem Strohalm der Hoffnung, den die Weisagung ihr darreicht.“<sup>129</sup>

Nach Adalbert von Chamisso's Wort wechseln wohl die Geschlechter, die Sage aber bleibt sich treu. Anders die Prophetie: Sie erlischt, wenn der sehnsüchtigen Menschheit die Zeit endlich Erfüllung ihrer Wünsche bringt, oder wenn jede Hoffnung sich als trugvoll, jede Aussicht als unmöglich erweist. Dann kann es geschehen, daß die Überlieferung wieder abstreift, was durch leidenschaftliche Entstellungen der Prophetie hinzugefügt ward, daß sie sich wieder dem Ton der Sage nähert. Manchmal zeugen wehmütige Züge noch davon, daß eine große Hoffnung auf immer begraben ist. Es ist durchaus nicht gleichgültig und ohne Belang, wie Zurbonsen will, ob sich Sage oder Prophetie beharrlich an einen Karl oder Friedrich hält.<sup>130</sup> „Mit Luthers Tod“, nach Pröhles Urteil, „hatte die Sage von Friedrich II., der sich in Italien unsichtbar gemacht hatte und im Kyff-

häuser wiedergefunden war, ihre weltgeschichtliche Bedeutung verloren. Die durch Luther zur Siegerin über das Papsttum erhobene deutsche Nation, welcher das Haus Habsburg vom Schmalkaldischen Kriege bis zum Frieden von Hubertusburg und darüber hinaus zwei Jahrhunderte lang keine Ruhe gönnte, bedurfte nicht mehr des Kampfes, sondern des Friedens.<sup>131</sup> In meiner sagenreichen Heimat, in Franken, ist seit den Tagen der Reformation, die so viele, lange Jahrhunderte heiß ersehnte und hart umstrittene Umwälzungen endlich ins Dasein und zur Wirkung gerufen, längst vergessen, daß im tiefen Brunnen auf der Kaiserburg Karl der Große unterirdisch hausen soll. Im Volk vergessen, trotzdem Georg Behrens zu Nordhausen noch 1703 drucken ließ: Kaiser Carolus Magnus säße zu Nürnberg auf der kaiserlichen Burg in einem daselbst vorhandenen tiefen Brunnen. Auch eine andere Überlieferung hat man dort nicht bewahrt, nur in Büchern blieb erhalten, daß Kaiser Karl im Karlsberg zwischen Nürnberg und Fürth sich verborgen hält.<sup>132</sup>

Anders verhält es sich in Westfalen, wo die Prophetie unter klösterlichem Einfluß noch zu Werl 1701 in lateinischer Sprache erschien. Und noch weiß dort die Überlieferung von Karl dem Großen zu sagen. In alten Zeiten soll Kaiser Karl am Birkenbaum eine Schlacht geliefert haben. Man berief sich in Westfalen auf Schanzen, Gräben und auf Menschengelbeine bei einem Heiligenhäuschen, unweit des Birkenbaums.<sup>133</sup> Nach Grimm reitet einst Kaiser Karl, aus Westfalen kommend, auf weißem Pferde zur „großen Schlacht“.<sup>134</sup> Zurbonsen erinnert an Karls Kämpfe gegen die Sachsen, an ihre gewaltsame Bekehrung zum Christentum, und redet von einer „Bezwingung der nördlichen Niesen“ durch die „südlichen Feuergeister“, die umgeworden sein soll in „einen Sieg des Christentums über das Heidentum schlecht hin“.<sup>135</sup> Ja, er wagt zu „vermuten“, daß um die Zeit der großen Fehde, wo Soest und Kleve ihre Unabhängigkeit von den kölnischen Erzbischöfen erkämpften, der geheimnisvolle Birkenbaum wohl zum erstenmal in der Geschichte aufgetreten sei.<sup>136</sup> Nach der Sage baute Kaiser

Karl der Große zu Westfalen in der Grafschaft Diepholt auf einem „Hülfsberge“ eine Kapelle, weil er dort durch Christi Hilfe einen großen Sieg über die Sachsen gewann. Der Berg heißt auch Schira oder Altenshidra. Eginhard im Leben Karls des Großen nennt den Berg Osneggi.<sup>137</sup> Nach einer anderen Quelle erkämpfte Karl einen großen Sieg bei Mühlhausen; dort habe der Kaiser auf dem Stufenberg gehalten, und als er die Niederlage der Feinde sah, gerufen: „Gott, und sonst niemand hat hier geholfen.“<sup>138</sup> An diese Prophetie klammern sich die Franzosen bis in die neueste Zeit.

„Mit der Annahme des Christentums hatte das deutsche Volk seine Götter noch nicht aufgegeben, sie galten ihm, entsprechend den vorigen Vorstellungen, als in die Berge entrückt. Aus diesen, so glaubten sie, würden jene dann wieder hervortreten, wenn die höchste Not des Volkes ihr Erscheinen nötig mache. Ganz besonders Wodan, der Siegesverleiher, hat sich mit seinen Einherien zurückgezogen, um des letzten Kampfes am Weltende zu harren; nur zuweilen verläßt er den Berg, zieht mit seinem breitkrämpigen Pilgerhut durch das Land und redet mit den Bauern. Schlichter Volksglaube ward nun an diese oder jene historische sagenhafte Gestalt geknüpft, welche einmal der Liebling des Volkes gewesen war. Sie konnte nach der Überlieferung der Väter nicht für immer aus der Welt verschwunden sein. So lokalisierte man denn auch das Fortleben jenes Helden in einem Berge, der sich in der Nähe befand, den der Volksglaube als Aufenthalt der Verstorbenen kannte. Die Sage neigt zum Heroenkultus; sie feiert den erkorenen Liebling des Volkes mit ihren vollen Weisen; sie läßt nicht ab von ihm, wenn er ins Grab sinkt, sondern — doppelt rege — gibt sie ihm dann mythische Züge. So hat sich, während die trostlose Gegenwart sich nach wie vor in den alten dunklen Prophezeiungen widerspiegelte, die deutsche Friedrichsage entwickelt. Eine Kaisersage ohne alle Anknüpfung an mythologische Elemente wäre wohl niemals Gemein-

gut des Volkes geworden, sicherlich aber hätte sie nicht den Wust der alten Prophezeiungen siegreich verdrängen und das tatsächliche Ende des römisch-deutschen Reiches und die Wirren des Dreißigjährigen Krieges überdauern können.<sup>139</sup> Eine Sage aber „kann nur dort aufkommen, wo geeignete Stoffe als etwas Verwandtes von der Volksseele aufgenommen und verarbeitet werden“.<sup>140</sup> Die Birkenfelder Sagen, die in manchen Nesten noch ältere Motive als die klösterliche Prophetie bewahrte, erhielt sich aus klaren Gründen in Westfalen, indes die Karlsagen in protestantischen Gegenden sich früh schon, zur Zeit als die Prophetie in Werl gedruckt erschien, im Volk erloschen, das keiner Sehnsucht, keiner bestimmt gerichteten Hoffnung mehr nachhing, die sich mit ihr verbinden konnten, um sie so am Leben zu erhalten.

Kampers schrieb: „Die frühe Apotheose des Kaisertums Karls mußte den Gedanken des universalen Imperiums im Vorstellungskreise der Völker des Westens so befestigen, daß die Idee des universalen Kaisertums im Laufe der Jahrhunderte ein immerfort lockendes Ideal blieb, welches Kaiser und Könige, Staatsmänner und Theoretiker beschäftigte und die Träume der vorherrschenden Völker des Westens, der Franzosen und der Deutschen, erfüllte.“<sup>141</sup>

Karls des Großen Imperium war zusammengebrochen, die karolingische Tradition auf französischem Boden lokalisiert. Friedrich I. universale Politik richtete die Hoffnungen auf den großen staufischen Kaiser. Als durch ihn die Kanonisation Karls des Großen erfolgte, begann die langwährende Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland zwischen den Stätten des Karlskultus St. Denis und Aachen.<sup>142</sup> Mit den großen Herrschern aus dem edlen Stauferblute begann für Deutschland eine neue Hoffnung. Karl ward zum „Repräsentanten der lateinischen Klasse gegenüber den Germanen.“<sup>143</sup> Kaiser Friedrich II. ward innerhalb der reformbedürftigen Welt zum eigentlichen Helden im letzten Waffengang für die imperialistische Idee der Deutschen.<sup>144</sup> Durch Friedrichs Macht erwartete man das Strafgericht über die

Kirche innerhalb einer reformbedürftigen Welt.<sup>145</sup> Von ihm redeten Prophetien als dem „Löwen aus dem Süden“.<sup>146</sup>

„Energisch hat die Prophetie das Dogma von der Weltdauer und dem Weltberufe des römischen Reiches deutscher Nation in den Zeiten vertreten, wo ein starkes nationales Königtum der universalen Kaiseridee einen Rückhalt bot; treu hat sie auch dann noch daran festgehalten, als nach der Vernichtung der Stammesherzogtümer und nach der Entstehung von Staaten auf rein dynastischer Grundlage der deutsch-nationale Gehalt des Kaisertums seine materiellen Spitzen verlor. Jubelnd hat sie die glänzende Erneuerung des abendländischen Kaisertums durch Karl den Großen begrüßt, lautlos ist sie mit dem unbemerkt hinsiehenden deutschen Kaisertum zu Grabe gegangen. Die Idee der Welt Herrschaft rückte zunächst in die nebelhaften Fernen des Traums; selbst die Idee eines alle deutschen Stämme umschließenden nationalen Kaisertums wurde dem feinfühligem Volksgemüt allmählich Gegenstand wehmütiger Sehnsucht. Das alte Kaisertum sah seinem Ende entgegen; und je mehr die deutsche Kaiseridee aufhörte, der Mittelpunkt des politischen Lebens, der Nation zu sein, um so mehr versiegte auch der Born der Prophetie.“<sup>147</sup>

Im siebzehnten Jahrhundert erregte man sich im politischen Europa noch über die antiösterreichische protestantische Prophetie des Nikolaus Drabik, sie fand nach Kampers keinen ernstlichen Rivalen mehr: „Mit Gründen rein theologischer Natur, oder mit leeren Phrasen trat man dieser Weissagung entgegen.“ Drabik wurde 1676 zu Preßburg enthauptet, sein Leib samt seinen Prophezeiungen am Galgen verbrannt. Die speziell österreichisch gesinnte Kaiserprophetie, welche noch den Habsburger Karl V. so warm begrüßte, hatte von Drabiks Prophetie den Todesstoß erhalten und lebte nicht wieder auf.<sup>148</sup> An bayerische Kurfürsten knüpfte die Karlsprophetie noch an, und in Preußen belebte sich die Friedrichsprophetie wieder, mit Hoffnungen auf Friedrich Wilhelm I. Noch 1741 erschien „Der preussische Wahrsager“ und im Jahre 1758 der „neuermehrte Preussische

Wahrsager“; beide verhiessen dem preussischen König die Kaiserkrone.

Dies war der letzte Versuch der Prophetie, zur Wirklichung der Kaiseridee beizutragen. „Als der Versuch nicht gelingt, verstummt sie vollends. Die auch in diesen Prophezeiungen zum Ausdruck kommende Sehnsucht nach der Wiederkehr deutscher Kaiserherrlichkeit begnügte sich auf die Dauer nicht mit solchen rein dynastischen Weisagungen. Ihr Ausdruck bleibt die im Süden und Norden gleichverständliche und gleich liebevoll ausgebaute Kaisersage.“<sup>149</sup>

Auch in der Sage noch hängen sich Sonderhoffnungen, jeweilig örtlich verschieden, an die großen Kaisergestalten Karl oder Friedrich. Die Kaisersage, der Ausdruck des Volksehns nach einer Erneuerung der alten deutschen Kaiserherrlichkeit, wurde im allmählichen ungezwungenen Entwicklungsprozesse seit 1519 zur Barbarossasage; und diese hat das Volksgemüt, während diese Wandlung mit ihr vorging, in den wirren Zeiten der Reformation, in den schrecklichen Tagen des Dreissigjährigen Krieges, in der Periode des tiefsten Niedergangs des deutschen Ansehens während der Raubkriege Ludwigs XIV. in rührender Anhänglichkeit ausgebaut und in wehmütvoller Liebe hoffend ausgeschmückt.

Im Berginnern verborgen, harret der Kaiser der härtesten Stunde der Not seines Volkes; dann aber wird er hervorkommen, seinen Schild an einen dürren Baum hängen, der Baum wird grünen und neue bessere Zeit wird werden. Manchmal findet ein armer Spielmann, ein Bauer oder ein Schäfer den Eingang zum Kaiser. Der Rotbart fragt, ob die Raben noch immer um den Berg fliegen. Bejaht man seine Frage, so spricht er kummervoll, daß ihm noch hundert Jahre beschieden sei, müßig im Berg zu ruhen.

Als Europa im Bann Napoleons stand, ging in Thüringen nach seinem Tode ein Raumen um, der Korse sei nicht gestorben; im Kyffhäuser sei er verschwunden. Zwei Männer haben auf dem Kyffhäuser eine Gestalt gesehen, im grauen Mantel, einen kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupte, mit fahlem Gesicht und blitzenden Augen; er sei

durch die Trümmer geschritten und verschwunden, darauf sei ein gewaltiger Klang aus der Tiefe erschollen, wie von Schwertern und hellen Erzen, daß der Berg erzitterte.<sup>150</sup> Einmal läßt die deutsche Volksfage den Kaiser Napoleon warnen, nach Rußland zu ziehen. Im letzten Kriege kam ein französischer Marschall nach Nordhausen, und wie er die Trümmer der Kyffhäuserburg sah, und hörte, daß dies ein verwünschtes Schloß sei, rief er im Übermut: „So will ich die nächste Nacht dort oben schlafen“; er hörte auf keine Warnung und ließ sein Feldbett auf dem Kyffhäuser aufschlagen. Als es Mitternacht war, sandte der Kaiser Friedrich Barbarossa, der seit undenklichen Jahren im Kyffhäuser wohnt, die Königin Holle hinauf zu dem Marschall, er möge seinen Herrn, den Kaiser Napoleon, warnen, nicht nach Rußland zu ziehen; denn von da werde er nur in Schmach und Not wiederkehren; und er möge dem Kaiser verkündigen, er solle Deutschland räumen; denn er, der Kaiser Friedrich, dulde nicht, daß sein deutsches Volk den Franzosen untertänig sei; und wenn der Kaiser Napoleon diese Mahnung nicht höre, werde er in Jammer und Armut untergehen.<sup>151</sup>

Unter dem dritten Napoleon erst erfüllte sich durch Bismarck, dessen Gestalt sich vor unsern Augen schon ins Mythische reckt, der jahrhundertelange Traum der deutschen Einheit. Möge Deutschland nie mehr sich sehnen müssen, nach seinem alten Kaiser im Berge.

Goethe nannte den Punkt, wo Geschichte und Sage zusammengrenzen, höchst reizend für die Geschichtsforscher. Es ist meistens der schönste der ganzen Überlieferung. Von Jakob Grimm stammen die Worte: „Wo ferne Ereignisse verloren gegangen wären im Dunkel der Zeit, da bindet sich die Sage mit ihnen und weiß einen Teil davon zu hegen, wo der Mythos geschwächt ist und zerrinnen will, da wird ihm die Geschichte zur Stütze.“

Einmal fragte Friedrich der Große den geistreichen von Dohm: „Wo fängt die Geschichte an?“ und erhielt zur Antwort: „Majestät, da, wo die Sage aufhört!“ Ältester Mythos, Sage und Geschichte, Nachklänge uraltester, kosmologischer Ideen in ethischer Umgestaltung, sehnsuchtsvolle religiöse Träumereien und Erwartungen, ungestüme leidenschaftliche Wünsche um soziale Besserung und Erfüllung ethischer und politischer Ideale, von alle dem flossen Elemente auch in die Sage und Prophetie von der Endschlacht, dem Kommen eines sieghaften Erlösers und Erneuerers der Welt zusammen und erhielten sich, wenn auch als dünne zaghafte Schatten, in ihr bis in unsere Tage, ja in den letzten grimassenhaften gallischen Verzerrungen sogar bis zur Stunde. Goethe sagt unmittelbar nach den oben gedruckten Worten: „Wenn wir uns aus dem bekannten Gewordenen das unbekanntes Werden aufzubauen genötigt finden, so erregt es eben die angenehme Empfindung, als wenn wir eine uns bisher unbekannte gebildete Person kennen lernen und die Geschichte ihrer Bildung lieber herausahnen, als herausforschen.“<sup>152</sup>

Aus dem Jahrhunderte währenden Gang der Kaiserprophetien, sowohl als der Sage, läßt sich die Geschichte und Bildung das wahre Gesicht unseres völkischen Sonderwesens gleicherweise herausahnen, wie herausforschen. Wenn die im Lichte geschichtlichen Werdens erfaßte und verstandene Ver-

gangenheit einer großen Volksgemeinschaft irgend dazu angetan ist, in die Zukunft zu weisen, so lassen sich wesentliche Artzüge, die unser bestes Teil sind, an allem dauernd Festgehaltenen und Behaupteten erkennen, das als Grund und Kern in Sehnsucht, Wünschen, Hoffnungen und Antrieb zur Verwirklichung schon die alten Prophetien erfüllt hat. Wie sich ein Volk im Laufe langer Jahrhunderte zu seinen vielfältigen Überlieferungen verhält, wie es sie fortbildet oder abstößt, zerstört und misachtet, wie dies für Frankreich gilt, das ist ein Kennzeichen, vielleicht das einzig überzeugend wahrhaftige für das naturnotwendige seines besonderen Seelenlebens, Denkens und Handelns. Es läßt im klarsten Spiegel der Rasse und Volkheit sein Wesen schauen.

Nur weniges noch darüber, wie sich unser Rassecharakter im Spiegel der Kaiserprophetie erkennen läßt, was unsere geistige Rassenphysiognomie von jener der romanischen Völker nicht seit gestern erst unterscheidet:

Die Richtung der Prophetie in Italien läßt sich wohl zusammenfassend als kirchlich kennzeichnen, ihre Richtung in Frankreich als national; in Deutschland erhält die Kaiserprophetie durch das leidenschaftliche Drängen der unteren Massen nach einer Umgestaltung der [sozialen] kapitalistischen und politischen Verhältnisse ihr charakteristisches Gepräge.

Die Friedrichprophetie muß ihrer Herkunft nach immer national sein, wie die Karltradition kosmopolitisch gerichtet ist.<sup>153</sup> So sah man in den früheren Hauptländern des alten, heiligen römischen Imperiums der Zukunft schon im vierzehnten Jahrhundert mit größten Erwartungen entgegen. In Italien hoffte man Rettung von einem heiligen Papste; in Frankreich von einem großen Weltmonarchen aus karolingisch-französischem Geschlecht; in Deutschland von einem kaiserlichen Reformator der Zukunft!<sup>154</sup>

Sowohl in die italienische, wie auch in die französische Prophetie spielt der Drang nach Reform, der sich seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts immer mehr regte, hinüber. In Deutschland aber stellte sich die Prophetie ganz auf den Boden eines sozialen Programms...

Das ganze fünfzehnte Jahrhundert, das Zeitalter der revolutionären Bewegungen, ist erfüllt von der Hoffnung auf die Heraufführung eines Gottesreiches nach einer Demütigung aller jener Faktoren, die nach dem Glauben der Zeit die sozialen Mißstände und die Gewissensnot verschuldeten.<sup>155</sup> Das Phantom einer Prädestination zur Herrschaft, das mit all seiner auf Gloire und Revanche gerichteten Außerlichkeit und Unmöglichkeit als Fata Morgana die beweglichen und reizbaren Gallier immer wieder verblendete, schien sich einmal vor über hundert Jahren fast zu erfüllen, aber nur um den Preis einer harten Demütigung, die mit Sedan 1870 sich abermals wiederholend, über eine verblendete Volksgemeinschaft hereinbrach, ohne sie jemals ganz zu ernüchtern. Es ist nicht armseliger Chauvinismus, nationaler Dünkel, und ganz zuletzt nur ahnungsvoll zu Fassendes, wenn aus dem Ringen durch lange harte Jahrhunderte um unsere nationale Einheit, um die Kaiseridee, in der Verschmelzung all jener Motive die ihr aus allem Überlieferten aus Fremdem und Ur-tümlichsten nach unserem Herzen und echtestem Sinn zu dauernden Trägern werden konnten, uns ein ernstmahndes Bild des allereigensten Wesens entgegenblickt, das die Besten unseres Blutes jetzt schon angesichts der nächsten Zukunft und ihrer sittlichen Forderungen zu Großem und Edlem voraus für eine neue Epoche unseres Daseins tief verpflichtet.

Wir besitzen eine frühe um das Jahr 1160 schon verfasste Dichtung eines Mönchs vom Tegernsee, die, auf einer vorangehenden ältern Prophetie ruhend, den alten Gedanken vom letzten großen Kaiser in durchaus nationalem Geiste zum Ausdruck bringt. „Es ist die erste deutsche, poetische Verherrlichung der Kaiseridee, die ganz vom nationalen Charakter durchdrungen ist, in dem die Nationalitäten scharf und treu charakterisiert sind. Kaiser Friedrich I., seiner universalen Politik ist darin ein Denkmal gesetzt. Energisch wendet sich die Dichtung gegen französische Kaisergelüste. Der Mann, der dies dichten, der so viel fühlen konnte, stand selbst auf der Höhe deutschen Glaubens, deutscher Ehre. Bei dem Tegernseer Mönch, für

den der zu erwartende Kaiser ein deutscher König sein wird,  
stehen die Verse:

„Bluten muß man können, gilt's des Volkes Ehre;  
Mannheit schützt den Herd, daß ihn kein Feind versehre.  
Ist Recht durch List verkauft, kauft man's zurück mit Blute,  
Der unverletzten Zier des Kaisertums zugute!“<sup>156</sup>

Stuttgart 22. September 1915, am Tag der Bombardierung einer offenen  
Stadt unter Mißbrauch deutscher Fliegerabzeichen.

## Verzeichnis der meistbenützten Bücher.

Die römischen Zahlen vor den folgenden Literaturen dienen zur Be-  
stimmung der im folgenden genannten Werke, aus welchen zitiert wurde.  
1: I S. 55 bedeutet: Grimm, Deutsche Myth. 4. Auflage.

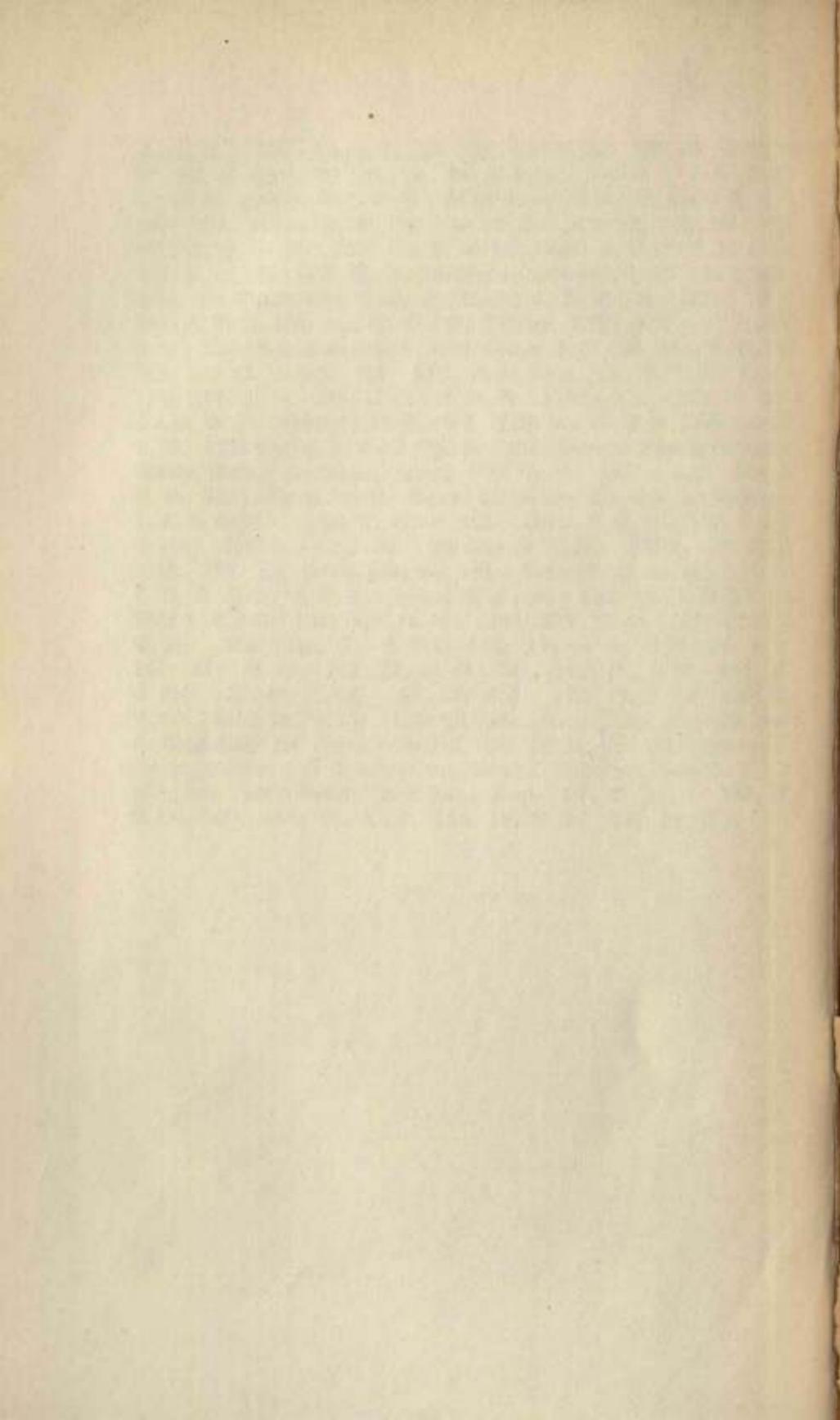
- I. Grimm, Deutsche Mythologie. 4. Auflage.
- II. Jaques, Robert, London und Paris im Krieg, Erlebnisse auf Reisen  
durch England und Frankreich in Kriegszeit. Berlin 1915.
- III. Jeremias, Alfred, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients.  
Leipzig 1906. 2. Auflage.
- IV. Kampers, Franz, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage.  
München 1896. 2. Auflage.
- V. Kaufmann, Friedrich, Balder, Mythos und Sage. Straßburg 1902.
- VI. Kuhn, Adalbert, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. 1859.
- VII. Mannhardt, Wilhelm, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbar-  
stämme. 1875.
- VIII. Menzel, Wolfgang, Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre. Leipzig 1870.
- IX. Pröhle, H., Die Kyffhäuser Kaisersage und Nüderts Barbarossa-Gedicht,  
Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1893, Beil. Nr. 88.
- X. Simrock, Karl, Handbuch der deutschen Mythologie. 1874. 4. Auflage.
- XI. Schulz, Wolfgang, Dokumente der Gnosis. Jena 1910.
- XII. Steinlein, Stephan, Scheinwerte der Erkenntnis, ein Versuch über ihre  
Herkunft und der Theorien von den Sexualkrankheiten. 1915.
- XIII. Winkler, Hugo, Die babylonische Geisteskultur und ihre Beziehungen  
zur Kulturentwicklung der Menschheit. Leipzig 1907.
- XIV. Furboisen, Friedrich, Die Sage von der Völkerschlacht „am Birkenbaum“.  
Köln 1897.

## Literaturnachweis.

- 1: XII.** **2: XII.** 1. Teil S. 371 ff. **3: XII.** 1. Teil S. 548. **4: XIII.** S. 292. **5: XI.** S. LXXXIV. **6: XII.** 1. Teil S. 168. 2. Teil S. 211. **7: XII.** 1. Teil S. 168 u. Seneca, Trostschrift an Marcia Kap. 18. **8: XII.** 1. Teil S. 282f. **9: XIV.** S. 8. **10: IV.** S. 119 Anm. 1. **11: IV.** S. 67. **12: IV.** S. 67. **13: Mauthner, Fr., Agrippa v. Nettesheim.** 1913. I. S. XXX. S. 73. **14: Burdhardt, J., Kultur der Renaissance in Italien.** 4. Aufl. II. S. 261. **15: Cicero, Buch v. d. Weisfagung.** II. 26. **16: Mauthner, Fr., Agrippa v. Nettesheim.** 1913. I. S. XXXI. **17: a. a. D. I.** S. 126f. **18: a. a. D. I.** S. 123. **19: a. a. D. I.** S. 129. **20: XII.** 1. Teil S. 298. **21: Tögl. Rundschau, Berlin** 1915 Nr. 429 I. Teil. S. 3. **22: II.** S. 165f. u. 183. **23: a. a. D.** S. 240f. **24: XII.** 2. Teil S. 130. **25: XIV.** S. 8 Anm. 2. **26: a. a. D.** S. 7 Anm. 9. **27: a. a. D.** S. 8 Anm. 1. **28: XII.** 1. Teil S. 294ff. 301ff. **29: IV.** S. 135 Anm. 7. **30: Anatole le Pelletier, Les Oracles de Michel de Nostradame** 1867. I. Introduction. **31: IV.** S. 135. **32: a. a. D.** S. 222 Anm. 11. **33: Vormann, W., Die Nomen, Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit.** **34: Kniepf, Alb., Die Weissag. des altfranz. Seher's Mich. Nostradamus und der jetzige Weltkrieg.** Hamburg 1914. **35: Grobe-Wültjshy, Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie.** **36: XIV.** S. 44 Anm. 1. **37: IV.** S. 134ff. u. 136f. **38: XIV.** S. 25. **39: a. a. D.** S. 25. **40: a. a. D.** S. 26f. **41: a. a. D.** S. 22f. **42: a. a. D.** S. 23f. u. **VI I.** S. 208f. **43: IV.** S. 127f. **44: XIV.** S. 23f. **45: a. a. D.** S. 25. **46: VI I.** S. 206. **47: X.** S. 137. **48: Offenb. Joh. 6,2.** **49: XVI.** S. 31. **50: a. a. D.** S. 43. Anm. 1 S. 39ff. **51: a. a. D.** S. 24, 26 Anm. 1. **52: a. a. D.** S. 25f. **53: a. a. D.** S. 27. **54: XII.** 1. Teil S. 142f., 2. Teil S. 192. **55: a. a. D.** **56: Seneca Her. Oct. B.** 1103—1115. **57: IV.** S. 31. **58: XIV.** S. 27. **59: X.** S. 138f. **60: a. a. D.** S. 135. **61: a. a. D.** S. 134. **62: XIV.** S. 13ff. S. 17. vergl. **X.** S. 39. 42f. 149f. 515f. **63: X.** 138 ff. **64: Bugge, Sophus, Stud. über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldenagen, München** 1839. S. 490 (520). **65: X.** S. 36 ff. S. 40f. 237. 282f. **66: VII.** S. 54 u. 55 Anm. 1. **67: XII.** 1. Teil S. 17. 163. 2. Teil S. 195. 196. **68: Ovid. Met.** I. 142ff. **69: a. a. D. I.** 452ff. **70: X.** S. 47. **71: a. a. D.** S. 515. **72: Grimm Jaf., Rechtsaltertümer** S. 750. 794—798. vgl. **VI I.** S. 244f. u. **VII** S. 54 u. Anm. 3. **73: VII.** S. 57 u. Anm. 3. **74: Bugge (oben 64)** S. 429. 401. vgl. Schwarz, Indogermanischer Volksglaube, 1885. S. 12. 18. 27ff. **75: Rochholz, Schweizerfagen aus dem Aargau.** I. 116 u. **X.** S. 149f. **76: Stöber, Aug. Die Sagen des Elsasses, St. Gallen,** 1852. S. 368ff. **77: VI.** I. S. 209f. **78: XIV.** S. 14 u. **X.** S. 42. **79: VI.** I. S. 209. **80: X.** S. 42f. **81: XIV.** S. 40 Anm. 2. **82: XIV.** S. 16. **83: VI.** I. S. 205. vgl. **XIV.** S. 61 Anm. 1. **84: XIV.** S. 23 Anm. 3. **85: a. a. D.** S. 7. **86: a. a. D.** S. 21. Anm. 1 u. S. 43 Anm. 2. **87: a. a. D.** S. 23 Anm. 3. **88: a. a. D.** S. 58 Anm. 3. **89: a. a. D.** S. 58f. S. 61. **90: a. a. D.** S. 59. **91: a. a. D.** S. 59 Anm. 5. **92: a. a. D.** S. 61. **93: VI.** I. S. 242f. **94:**

Schneizer, Badische Sagen I. 273. 95: III. S. 21 f. 96: III. S. 49. 53. 97: III. S. 244 f. 236. 250. 71. 98: Schwent, Mythol. d. Perser S. 293. vgl. Ritter, Erdkunde VIII S. 44. 99: Schwent, Mythol. d. Perser S. 14. 73. 100: XII. 1. Teil S. 30. 144—146. 2. Teil S. 189 ff. 193. 195 ff. 251. 101: X. S. 18. 53. 102: a. a. D. S. 120. 103: I. S. 483 u. X. S. 210. 104: X. S. 208. 105: Meyer, Märchen aus Schwaben S. 137. 106: Mannhardt, W., Germanische Mythologie S. 382 u. X. S. 149. 107: I. S. 32. 108: X. S. 32. 208 f. vgl. III. S. 248 f. 375. vgl. XIII. S. 78. 84 f. 109: V. S. 50. 110. Zista, Osterreichische Volksmärchen S. 49. 100. 111: X. S. 208 f. 112: a. a. D. S. 285. 113: XIV. S. 35 Anm. 7 u. V. S. 232 Anm. 2. 114: XIV. S. 16. 115: a. a. D. S. 25. 30. 116: a. a. D. S. 23. 27. 117: a. a. D. S. 30. 118: a. a. D. S. 149 f. 119: a. a. D. S. 25. 120: a. a. D. S. 26. 121: Prähle, H., Die Kyffhäuser Kaiser-Sage und Rüderts Barbarossa-Gebicht, Beilage zur Allgem. Zeitung 1893 Nr. 88. 122: a. a. D. 123. X. S. 98. 124: Meyer, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. I. S. 15 Anm. 1. 125: X. S. 148. 193. 126: IV. S. 99. 127: a. a. D. S. 103 f. 128: a. a. D. S. 105. 129: a. a. D. S. 139. 130: a. a. D. S. 119. 133 ff. 131: vgl. Prähle usw. wie 121.—132: IV. S. 68. Anm. 197. vgl. I. II. S. 307. -794. I. S. 796 vgl. X. S. 148. 133: VI. I. S. 206. 233. 134: I. S. 526. 135: XIV. S. 38 f. 136: XIV. S. 39. 137: VIII. II. S. 285. 138: VIII. II. S. 284. 139: IV. S. 68. 140: IV. S. 96. 141: XIV. S. 39. 142: IV. S. 55 f. 59 f. 143: IV. S. 93. 144: IV. S. 69 f. 145: IV. S. 73 f. 146: IV. S. 74. 147: IV. S. 147. 148: IV. S. 148. 149: IV. S. 153. 150: Bechstein, Ludwig, Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes, 1838. IV. S. 52. 151: Sommer, E., Sagen, Märchen und Gebräuche von Sachsen, Thüringen. 1846. I. S. 5. 6. 165—167. 152: Goethe, Jubil.-Ausg. Cotta, Bd. 40 S. 148. 153: IV. S. 119. 133 f. 154: IV. S. 123. 155: IV. S. 137. 156: IV. S. 61 f.







## Wilhelm Heims ♦ Verlag ♦ Leipzig

**Gloria, Viktoria!** Volksdichtung an Militärzügen. 200 Wagen-ausschriften, gesammelt, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Wehrhan. 11. bis 15. Tausend. 8°. 40 S. M. —.25

**Lezte Grüße.** Volksdichtungen in Nachrufen auf unsere ge-fallenen Helden, ausgewählt, mit Einleitung und Anmer-kungen herausgegeben von Karl Wehrhan. 8°. 40 S. M. —.25

**Kriegslieder, Deutsche.** Herausgegeben von Anna de La-garde geb. Berger und Mathilde Berger. 8°. 83 S. M. —.50

Sollte sich ein Überschuß ergeben, so ist er für die In-validen bestimmt. (Kommissionsverlag.)

**Silberer, Herbert, Durch Tod zum Leben.** Eine kurze Unter-suchung über die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Symbols der Wiedergeburt in seinen Urformen . . . (Mit einem Vorwort vom Kriege.) Gr.-8°. 58 S. M. 1.—

### Handbücher zur Volkskunde.

- ed. I: Wehrhan, Karl, Die Sage. Gr.-8°. VIII u. 162 S. 1908.  
• II: Thimme, Adolf, Das Märchen. Gr.-8°. VIII u. 291 S. 1909.  
• III: Schell, Otto, Das Volkslied. Gr.-8°. VIII u. 204 S. 1908.  
• IV: Wehrhan, Karl, Kinderlied und Kinderspiel. Gr.-8°. VIII u. 189 S. 1909.  
• V: Sartori, Paul, Sitte und Brauch. I. Teil. Gr.-8°. VIII u. 186 S. 1910.  
• VI: — — — II. Teil. Gr.-8°. VIII u. 209 S. 1911.  
VII/VIII: — — III. Teil und Register zu allen 3 Teilen. Gr.-8°. VIII u. 354 S. 1914.

Jeder Band kostet broschiert M. 2.—, gebunden M. 2.75.

Jeder Band enthält am Schlusse eine ausführliche Bibliographie.

Diese Handbücher sind unentbehrlich für jeden, der sich mit Volkskunde beschäftigt. Die wertvollen ausführlichen Literatur-Nachweise finden sich nicht in ähnlichen Werken.



